

Neuer Nachrichtenbrief der Gesellschaft für Exilforschung e. V.

Nr. 19

ISSN 0946-1957

Juni 2002

In eigener Sache

In dieser Ausgabe sind vier Nachrufe enthalten: zwei auf hochbetagt verstorbene Augenzeugen des Exils, zwei auf Persönlichkeiten, die jahrelang als Exilforscher gewirkt haben. Die Schwierigkeit, noch lebende Zeitzeugen zu finden, die man hier unter der Rubrik "Das Portrait" vorstellen könnte, hatte zur Folge, dass in dieser Ausgabe ein entsprechender Artikel fehlt. Die Nachrufe auf zwei Persönlichkeiten aus der Exilforschung führen uns überdies vor Augen, dass sich auch in unserem Forschungsbereich ein Generationswechsel abzeichnet. Manche ihrer Pioniere leben nicht mehr, etliche haben sich schon zurückgezogen oder werden dies in Kürze tun.

Diese Tatsache betrifft natürlich auch die Arbeit unserer Gesellschaft. Zwar zeigen die in dieser Ausgabe angekündigten Veranstaltungen Umfang und Themenspektrum der Exilforschung. Um ein nachlassendes Interesse brauchen wir uns zurzeit keine Sorgen zu machen. Dennoch sollte man folgendes im Blick behalten: Die nächste Nummer des *Neuen Nachrichtenbriefs* der Gesellschaft für Exilforschung wird die zwanzigste von mir redigierte und herausgegebene sein. Es sollte daher darüber nachgedacht werden, ob jemand bereit ist, die Nachfolge in der Herausgeberschaft des NNB anzutreten. Von meiner Seite besteht zwar kein Anlass, diese Aufgabe abzugeben. Noch erfülle ich sie gern, noch stehen mir die technischen Mittel meines Arbeitsplatzes zur Verfügung. Aber so ganz sollte man die Frage eines Wechsels nicht verdrängen. Wenn jemand ein starkes Interesse zeigt, sollten wir eine Übergabe des Amtes diskutieren, bevor dies durch unerwartete Umstände notwendig werden sollte.

Patrik von zur Mühlen

Aus der Gesellschaft für Exilforschung

Das deutschsprachige Theater- und Filmexil - Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung, Potsdam/Berlin März 2002

Die neuen und alten deutschen Filmzentren Berlin und Babelsberg waren vom 15. bis 17. März 2002 Gastgeber der Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung, die diesmal Theater- und Filmschaffenden im Exil gewidmet war. Tagungsstätten waren die Hochschule für Film und Fernsehen "Konrad Wolf" in Potsdam-Babelsberg und das Filmmuseum Berlin am Potsdamer Platz.

Eine sinnlich-nachdenkliche Einstimmung in das Thema gaben *Heike Klapdor* und *Wolfgang Jacobson*/Berlin mit Texten aus der Korrespondenz deutschsprachiger Filmkünstler in den USA: Ein Luxusleben unter Palmen gab es nur für wenige "Filmemigranten", häufiger endeten europäische Karrieren nicht in der "Traumfabrik", sondern in Armut und Vergessenheit. Eine Drehscheibe der Emigration war die Künstler-Agentur von Paul Kohner in Hollywood, er half zudem als Mitbegründer des European Film Fonds, die materielle Not der "Gestrandeten" aus Europa zu lindern; sein Motto lautete: "Be patient, have courage". *Christian Cagnelli*/Wien präsentierte mit dem tschechischen Filmregisseur Gustav Machaty einen seinerzeit prominenten Vertreter des europäischen Stumm- und frühen Tonfilms mit

Präferenz für das erotische Sujet. Machaty ging 1937 in die USA, seine dortige Laufbahn als B-Filmregisseur verlief wenig glanzvoll, er starb 1963 in München.

Ein thematischer Schwerpunkt der Tagung war dem Film-Exil in der Sowjetunion gewidmet: *Günter Agde*/Berlin stellte die Kooperation deutscher Emigranten in Moskau mit der Firma Meshrappom-Film dar, die, 1924 als deutsch-sowjetische Kapitalgesellschaft gegründet, zur künstlerischen Heimstatt des russischen und europäischen Avantgardefilms geworden war. Agde beschrieb Erwin Piscators Arbeit an dem 1934 entstandenen Film "Der Aufstand der Fischer" und Gustav von Wangenheims Filmprojekt "Kämpfer", der 1936 als eine der letzten Produktionen von Meshrappom fertig gestellt wurde, bevor die Filmfirma der stalinistischen Politik zum Opfer fiel. Nur wenige deutschsprachige Filmkünstler, darunter Lotte Loebinger und Regisseur Gustav von Wangenheim, überstanden den Terror unbehelligt und gingen nach dem Krieg in die SBZ/DDR. Auch der Film "Poslednij Tabor" (Das letzte Zigeunerlager) aus den Jahren 1935/36 wurde von Meshrappom produziert. *Barbara Wurm*/Leipzig schilderte Alexander Granachs Mitwirkung an dem Film, der sich mit den Umsiedlungen der sowjetischen Sinti und Roma am Vorabend der stalinistischen Verfolgungen auseinandersetzt. Granach verließ die UdSSR 1937 in Richtung Schweiz und ging 1938 in die USA, während der Schauspieler Curt Trepte, der von 1934 bis 1938 in Moskau arbeitete, nach Schweden emigrierte.

Michael Scholz/Gotland/Greifswald ging dem Leben Treptes im schwedischen Exil nach. 1946 nach Ostberlin zurückgekehrt, zählt Trepte zu den Begründern der DDR-Exilforschung, er starb 1990 in Berlin. In trügerischer Sicherheit befanden sich Emigranten in Westeuropa: *Wolfgang Schopf*/Oberursel beschrieb Josef Breitenbachs bemerkenswerte Photodokumentation der Inszenierung von Bertold Brechts Drama "Die Gewehre der Frau Carrar" in Paris. Der Fotograf emigrierte 1933 mit 37 Jahren nach Frankreich, 1941 entkam er den Nazis knapp in die USA, wo er 1984 gestorben ist. Mit Kurt Gerrons vielfältigem Schaffen als Filmregisseur, Schauspieler und Kabarettist im niederländischen Exil von 1935 bis zu seiner Deportation nach Theresienstadt 1944 beschäftigte sich *Katja B. Zaich*/Amsterdam. Von 1941 bis 1942 blieb ihm und anderen jüdischen Künstlern nur die "Hollandsche Schouwburg" als Spielstätte, 1943 kam Gerron ins Lager Westerbork, von wo er nach Theresienstadt deportiert wurde. Seine letzte Arbeit als Filmregisseur führte er im Sommer 1944 auf Befehl der Nazis durch, ein Propaganda-Film über das Lager, nach den Dreharbeiten wurde er nach Auschwitz deportiert und dort am 15. November 1944 ermordet.

Wolfgang Benz/Berlin beschrieb die Entstehung des "Theresienstadtfilms", der erst nach dem Krieg den irreführenden Namen "Der Führer schenkt den Juden eine Stadt" erhielt. Der Streifen ist wesentlich für den Mythos "Kulturghetto" Theresienstadt verantwortlich: Hunger und Tod, die schreckliche Wahrheit des Lagers, blieb verborgen. Sicher vor den nationalsozialistischen Verfolgern waren Emigranten in England: *Charmian Brinson* und *Richard Dove*/London skizzierten das Schicksal des österreichisch-tschechischen Schauspielers Rudolf Müller, der sich nach seiner Emigration 1939 Martin Miller nannte. Er gründete das Exilkabarett "Laterndl" und erlebte seinen Durchbruch zum beliebten englischsprachigen Bühnen- und Filmdarsteller mit Hitlerparodien im Radio und auf der Bühne. Das bewegte Schicksal einer anderen "England-Emigrantin", der in Budapest geborenen Filmregisseurin und Schauspielerin Leontine Sagan, stellte *Sandra Zimmermann*/Marburg vor. Die Max-Reinhardt-Schülerin Sagan gelangte im Alter von 42 Jahren mit der Regie des Films "Mädchen in Uniform" 1931 zu Weltruhm. Bereits 1932 ging sie nach England, von dort 1935 weiter in die USA und schließlich 1939 nach Südafrika, wo sie sich nach "Abstechern" nach Australien im Jahr 1948 für immer niederließ. An den frühen Erfolg in Deutschland konnte die engagierte Filmemacherin aber nie wirklich anknüpfen.

Welche Verdienste sich deutschsprachige Emigranten um den Film im britischen Mandatsgebiet Palästina erwarben, machte *Ronny Loewy*/Frankfurt/Main deutlich: Gab es vor 1933 nur eine marginale Filmproduktion, so sorgten ca. 120 deutschsprachige Einwanderer aus der Filmbranche, genannt "Jecke-Noa", seit 1933 für einen materiellen und künstlerischen

Aufschwung, insbesondere der 1871 in Straßburg geborene Regisseur Helmar Lerski. Sein letzter, 1947 in Palästina gedrehter Film "Adamah" (Erde) handelt von jungen Holocaust-Überlebenden in dem Kinderdorf Ben Schemen. Lerski starb 1956 in Zürich. Das Exil als Thema im europäischen Nachkriegsfilm präsentierten *Peter Roessler/Wien* am Beispiel des österreichischen Films "Die Frau am Wege" des Regisseurs Eduard von Borsody aus dem Jahr 1948 und *Carola Tischler/Berlin* mit ihrer Analyse der Darstellung des sowjetischen Exils im weitgehend unbekannt gebliebenen DEFA-Spielfilm "Zwischen Nacht und Tag".

Dass wertvolle Archiv-Schätze zum Exil deutschsprachiger Rundfunk- und Filmschaffender noch der wissenschaftlichen Aufarbeitung harren, betonten *Peter Paul Schneider*, Leiter des Deutschen Rundfunkarchivs Potsdam-Babelsberg, *Helmut Prinzler*, Direktor des Filmmuseums Berlin, und *Gero Gandert*, der seit 30 Jahren die Exilsammlung des Filmmuseums Berlin aufbaute und betreute. Zum Schluss nahmen die Tagungsteilnehmer Einblick in die Sammlungen von Paul Kohner und Marlene Dietrich: Liebesbriefe von Erich Maria Remarque, Trachten-Lederhosen von Douglas Fairbanks Junior - so kurzweilig kann Exilforschung sein.

Barbara von der Lühe, Berlin

Exil- und Anti-Nazi-Filme aus der Sammlung der Kinemathek Hamburg bei der Jahrestagung

Der Leiter der Kinemathek Hamburg, Heiner Roß, stellte bei der Jahrestagung an zwei Abenden fünf amerikanische Spielfilme, an denen deutsche Filmexilanten mitgewirkt hatten, aus der umfangreichen Sammlung der Kinemathek Hamburg vor, die Heiner Roß in mehr als zwei Jahrzehnten aufgebaut hat und die "mit ihrem Schwerpunktthema Filmemigration unerschätzbaren Wert erlangt" hat, denn viele der als Anschauungs- und Quellenmaterial unentbehrlichen Filme wären ohne sein Sammler-Engagement verloren gegangen. Zwei Filme wurden am Samstagabend in der HFF "Konrad Wolf" gezeigt, am Sonntagabend war die Gesellschaft dann zu Gast im neuen Kino Arsenal am Potsdamer Platz, wo drei weitere Filme vorgeführt wurden.

Der zeitlich früheste Film war "Blockade" (1938) von William Dieterle, ein für Hollywood, das sich aus Geschäftsrücksichten allzu lange dem Thema verschlossen hatte, früher antifaschistischer Film, den die "Pariser Tageszeitung" als wichtigen Beitrag zum Kampf gegen den Faschismus begrüßte: "Diesen ersten amerikanischen Film über den Bürgerkrieg in Spanien muss man bejahen, weil er zumindest im Finale eindeutig und mutig bekennerisch ist. Wilhelm Dieterle hat diesen Aufruf für die Humanität selbst im Kriege inszeniert. Gegen Schluss geht es um die Blockade nichtmilitärischer Ortschaften. (...) Da erhebt sich der *Blockade*-Film plötzlich zu einer offenen Anklage gegen die Unmenschlichkeit, hilflose Nichtkämpfer leiden zu lassen, verhungern und sterben zu lassen. Wenn Henry Fonda schließlich die Menschheit anklagt, dann hat dieser Dieterle-Film seine Aufgabe erfüllt, alle Welt wachzurütteln."

In dem Anti-Nazi-Film "The Hitler-Gang" (1943/44) wirken Hollywood-typisch zahlreiche exilierte Schauspieler in Nazi-Rollen mit: "Die Hollywood colony lachte sich halb tot, als sie sich so auf der Leinwand sah" erinnerte sich Walter Wicclair. Der Film schildert Hitlers Aufstieg, der trotz der Mitarbeit von Hermann Rauschning als "Technical Advisor" nicht so sehr auf seinen "Gesprächen mit Hitler", sondern vielmehr auf Konrad Heidens Hitler-Biographie fußt. Schon der Titel deutet an, dass der Film zahlreiche "Bildzeichen des Gangsterfilms" verwendet, wie J.C. Horak in seiner grundlegenden Untersuchung zum "Anti-Nazi-Film der deutschsprachigen Emigration von Hollywood 1939-1945" feststellt, wo auch Manfred Georges positives Urteil über den Film im *Aufbau* zitiert wird: "Es wäre läppisch, hier mit historisch-analytischen Untersuchungen über einzelne Details zu arbeiten. Der Film trifft ins Schwarze...". - Dass die Darstellung der Nazis als Gangster im Hollywood-Film kein Ein-

zelfall war, belegt das bizarre B-Picture "Hitler- Dead or Alive" (1942/43), das im Kino Arsenal gezeigt wurde und in dem drei exilierte Schauspieler mitwirken: Ein reicher amerikanischer Geschäftsmann setzt eine Million Dollar Kopfgeld für Hitler aus, das sich drei aus dem Zuchthaus entlassene Gangster verdienen wollen. Es gelingt ihnen tatsächlich ins Deutsche Reich ein- und bis Hitler vorzudringen, den sie auch unter bizarren Umständen gefangen nehmen können. Doch werden sie von den Nazis erschossen, gemeinsam mit Hitler, dem die Gangster, um nicht einem Doppelgänger aufzusitzen, zur Feststellung der wahren Identität den Schnurrbart abrasiert haben, der dazu dient, eine Operationsnarbe zu verdecken und der ohne Schnurrbart von den eigenen Leuten nicht erkannt wird. Aber Hitlers Tod bedeutet nicht das Ende der Nazi-Diktatur: es war falsch, resümiert der Millionär, lediglich Hitler zu erledigen, der nur eine Galionsfigur war, der Kampf muss allen Nazis gelten. Einem zeitgenössischen Bericht zufolge soll der Film auf einer wahren Begebenheit beruhen, die bislang jedoch nicht näher nachgewiesen worden ist.

Das Sonntagabend-Programm im Arsenal wurde eröffnet mit dem Kriegsfilm "Escape to Glory" (1940), einer der ersten Filme, die der aus der Tschechoslowakei stammende Kameramann Frank (Franz) Planer, der monatelang in Mexico festsäß und dort auf sein Einreisevisum warten musste, für das Columbia Studio fotografierte. Die deutschen U-Boot-Offiziere und ein deutscher Arzt wurden von exilierten Schauspielern gespielt; Regie führte der in Hamburg geborene Regisseur John (Hans) Brahm, der in einem Interview mit J.-C. Horak erklärte, dass der Film die Ängste der Amerikaner vor Angriffen der deutschen U-Boot-Flotte widerspiegelte: "Escape To Glory ...was during the war, and there was a new German submarine which was doing damage. This was an American freighter which escapes the submarine, a war film."

Den Abschluss der kleinen Reihe bildete die turbulente Komödie "The Lovable Cheat" (1948/49), der letzte amerikanische Film des exilierten Regisseurs und Produzenten Richard Oswald, in dem ebenfalls zahlreiche exilierte Schauspieler mitwirken. Vor allem aber geben sich drei große Filmkomiker hier die Ehre: der schon 1923 in die USA emigrierte Reinhardt-Schauspieler Fritz Feld, der unvergleichliche Buster Keaton und der wunderbare Curt Bois, der sich an die Dreharbeiten mit Keaton erinnerte: "Als ich das nun spielte, merkte ich, dass Buster Keaton die ganze Zeit über in der Kulisse stand und mich genau beobachtete. Ich wusste zuerst nicht, was er wollte, aber dann verstand ich es. Wir hatten am nächsten Tag eine gemeinsame Szene zu drehen, und er wollte wissen, wie ich sein würde, mit welchen Mitteln ich arbeite. Wir lernten uns dann kennen, und mir gefiel seine Art sofort, seine Aufrichtigkeit, seine Freundlichkeit, seine Nicht-Starallüren."

Leider ist die Existenz der bedeutenden Filmsammlung der Hamburger Kinemathek, deren Filme für Forschung, Bildung und Unterricht entliehen werden können, und des Kino Arsenal bedroht: Der Hamburger Senat will nicht länger die notwendigen Mittel für die Erhaltung der Sammlung zur Verfügung stellen und der Berliner Senat wollte dem Trägerverein des Arsenal, den Freunden der Deutschen Kinemathek, Fördermittel in Höhe von 150.000 Euro streichen, was das "Aus" für dieses bedeutendste deutsche Programm kino bedeutet hätte. Während es nach Protesten aus aller Welt wenigstens vorläufig gelungen ist, diese Kürzung zu verhindern, ist die Filmsammlung immer noch gefährdet. Die Gesellschaft für Exilforschung sollte sich nachdrücklich für den Erhalt sowohl der für die Forschung unentbehrlichen Filmsammlung der Kinemathek als auch für die gesicherte Zukunft des Kino Arsenal engagieren.

Informationen: Freunde der Deutschen Kinemathek: www.fdk-berlin.de; e: jz@fdk-berlin.de;
Metropolis/Hamburger Kinemathek: www.metropolis_hamburg.de; e:
info@kinemathek_hamburg.de Helmut G. Asper, Bielefeld

**Protokoll der 18. Mitgliederversammlung der Gesellschaft für
Exilforschung am 16. März 2002 in Potsdam**

Anwesende Mitglieder: 48

TOP 1: Bericht des Vorstandes

TOP 2: Finanzen: Das Geschäftsjahr 2001 konnte mit einem Bestand von 15.903,56 DM abgeschlossen werden. Die Kassenprüfung wurde von Inge Belke und Brita Eckert vorgenommen und der Rechnungsbericht des Schatzmeisters als sachlich und rechnerisch richtig bestätigt. Die Entlastung des Schatzmeisters und des Vorstandes erfolgte mit 44 Stimmen und 4 Enthaltungen. Frau Belke steht als Kassenprüferin künftig nicht mehr zur Verfügung. Als neuer Kassenprüfer wurde Mario Kessler gewählt.

TOP 3: Jahrestagungen der Gesellschaft für Exilforschung: Herr Fischer stellte sein Konzept für die kommende Tagung vor. [...] Die Tagung findet von 21. bis 23. März 2003 in Mainz zu Thema "Buchverlage und Periodika im Exil" statt.

Auf der Mitgliederversammlung 2001 in Paris wurde als Thema der Jahrestagung 2004 vorgeschlagen: "Kinder im Exil und in der Emigration". Klaus Voigt griff diesen Vorschlag auf und regte an, in den italienischen Orten Nonantola und Carpi zu tagen. Die Villa Emma in Nonantola bietet sich als Tagungsort an, da dort während der Zeit des Nationalsozialismus 73 jüdische Kinder versteckt wurden, und in Fossoli bei Carpi befand sich das zentrale Durchgangslager zur Deportation. Klaus Voigt hat bereits Kontakt zu den Bürgermeistern beider Orte aufgenommen, die ihre Unterstützung bereits zugesagt haben. – Aus den Reihen der Mitglieder wurde als alternativer Tagungsort für 2004 Hamburg vorgeschlagen. Die Abstimmung ergab eine absolute Mehrheit für Nonantola und Carpi. [...]

Aus den Reihen der Mitglieder wurde vorgeschlagen, eine der kommenden Jahrestagungen solle sich mit der "Methodik der Exilforschung" beschäftigen. Der Vorschlag von Brita Eckert, sich 2005 diesem Thema in Frankfurt am Main zu widmen, wurde begrüßt.

TOP 4: Jahrbuch der Gesellschaft für Exilforschung: Claus-Dieter Krohn gab die Schwerpunktthemen der kommenden Jahrbücher bekannt: 2002 "Metropolen im Exil", 2003 "Film und Fotografie im Exil", 2004 "Buch und Verlage", 2005 "Autobiografien/Zweite Generation" (vorläufiger Arbeitstitel).

TOP 5: Verschiedenes: Michael Peschke wies auf das vom Bundesverwaltungsgericht bestätigte Urteil zu den Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes (Stasi-Akten) der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik hin, das eine Einsichtnahme von Wissenschaftlern und Journalisten zu verhindern drohe. Er gab zu bedenken, dass sich zahlreiche – wissenschaftlich noch nicht ausgewertete – Akten über Exilanten und Emigranten in diesen Stasi-Unterlagen befinden, die für die Forschung möglicherweise – durch Löschung oder Schwärzung der Daten – gänzlich verloren gehen. Er schlug vor, einen Appell im Namen der Gesellschaft für Exilforschung an den Innenausschuss des Deutschen Bundestages zu richten, diese Materialien der wissenschaftlichen Erforschung weiterhin zugänglich zu machen. Dem Antrag von Michael Peschke wurde einstimmig zugestimmt. Der Vorstand wurde ermächtigt, einen Entwurf von Michael Peschke redaktionell zu überarbeiten und dem Bundestag zu übermitteln.

Vom 1.-3. November 2002 findet in Bielefeld die Tagung der AG "Frauen im Exil" mit dem Thema "Echolos – Klangwelten verfolgter Musikerinnen der NS-Zeit" statt. [s.S. 6]

Für das Jahr 2003 wird von der AG "Frauen im Exil" eine Tagung zu "Kindheit und Jugend im Exil" in Leipzig geplant.

TOP 6: Wahlen: Als Wahlleiter wurde Helmut G. Asper bestimmt. Der Erste Vorsitzende, Wolfgang Benz, erläuterte den Mitgliedern, dass seine Bemühungen, wie auch die des erweiterten Vorstandes, die geeignete Kandidatin für den Vorsitz der Gesellschaft zu gewinnen, bislang gescheitert sind. Aus diesem Grund stellt sich der bestehende Vorstand – 1. Vorsitzender Wolfgang Benz, 2. Vorsitzende Beate Schmeichel-Falkenberg und der Schatzmeister Jörg Räuber – erneut zur Kandidatur. Gegenvorschläge wurden nicht eingebracht. Helmut G. Asper stellte zur Abstimmung, ob der Wahlgang durch Akklamation oder als geheime Wahl stattfinden solle. Die Abstimmung ergab eine Gegenstimme zur offenen Wahl. Die geheime Wahl ergab 42 Stimmen für den bestehenden Vorstand, drei Gegenstimmen und drei Enthaltungen.

tungen. Der Vorstand nahm die Wahl an. Beate Schmeichel-Falkenberg, die aus gesundheitlichen Gründen an der Tagung nicht teilnehmen konnte, hatte bereits vorher einer erneuten Kandidatur zugestimmt und erklärt, im Falle ihrer Wiederwahl diese auch zu akzeptieren.

Der erweiterte Vorstand – Anne Saint Sauveur-Henn, Ursula Seeber und Einhart Lorenz – stellten sich erneut zur Wahl. Da Waltraut Strickhausen dem Vorstand mitgeteilt hatte, dass sie nicht mehr für den erweiterten Vorstand zur Verfügung stehen werde, wurde Ernst Fischer als Kandidat vorgeschlagen. In einem geheimen Wahlgang wurde der erweiterte Vorstand mit 44 Ja-Stimmen und vier Enthaltungen wiedergewählt. Die Gewählten nahmen die Wahl an.

Marion Neiss, Berlin

Jahrestagung 2003: Buchverlage und Periodika im Exil Themenvorschläge erbeten

Das Rahmenthema der nächsten Jahrestagung (21.-23. März 2003), die gemeinsam mit dem Institut für Buchwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz organisiert wird, lautet: „Buch und Zeitschrift im deutschsprachigen Exil 1933-1950“. Das Medium Buch und ebenso die Periodika gewannen in der Situation der Vertreibung herausragende Bedeutung: Die Herstellung von Öffentlichkeit war nicht allein die Voraussetzung für den politisch-propagandistischen Kampf gegen die Usurpatoren der Macht in Deutschland, sondern auch eine Frage der kulturellen Selbstbehauptung: In der Buch- und Zeitschriftenproduktion des Exils manifestierte sich die Existenz eines „anderen Deutschland“ in eindrucklichster Weise. Den vielfältigen Funktionalisierungen des gedruckten Mediums, im weiteren auch den Tendenzen zur Mythisierung und symbolischen Aufladung des „freien deutschen Buches“ korrespondierten daher ebenso vielfältige Versuche, Publikationsmöglichkeiten zu schaffen und innerhalb der über viele Länder zerstreuten Emigration Kommunikationsnetze zu errichten. Längst sind nicht alle Aspekte der Herstellung und Distribution von Büchern und Zeitschriften im Exil hinreichend erforscht: Neben der Tätigkeit von Verlagen und den Autor-Verleger-Beziehungen verdienen Buchhandlungen als Stützpunkte einer lokalen Exilkultur nähere Beachtung, ebenso wie manche andere Institutionen des literarischen Lebens im Exil, von Literarischen Agenturen über Literaturpreise bis zu Autorenlesungen und Buchausstellungen. Eine thematische Brücke zwischen Buch und Zeitschrift schlägt das Rezensionswesen – ein Bereich, der (wie übrigens auch das Übersetzungswesen) noch eingehender Auseinandersetzung bedarf. Ähnliches gilt für einzelne Buchgattungen (z.B. für exilspezifische Genres wie Sprachlehrbücher, Länderführer) oder für Aspekte der Buchausstattung; die aus Deutschland vertriebenen Buchgestalter, Typographen und Buchillustratoren repräsentieren nach Zahl und Rang eine erst partiell wahrgenommene, in vieler Hinsicht jedoch untersuchenswerte Gruppierung des Exils. Ein ergiebiger Fragenbereich ergibt sich aus der Emigration deutscher Bibliophilen und dem Schicksal ihrer Sammlungen; aus Deutschland mitgebrachte Bücherbestände bildeten oft den Grundstock für kleine Leihbibliotheken oder den Ausgangspunkt für ein Buchantiquariat. Die Liste möglicher Themen ist mit diesen Hinweisen keineswegs erschöpft, zumal sich unter rezeptions- bzw. wirkungsgeschichtlicher Perspektive noch weitere Problemfelder abstecken lassen. Themenvorschläge für Referate (mit kurzen Angaben oder Exposés) werden erbeten bis spätestens 1. September 2002 an Gesellschaft für Exilforschung (s. Impressum) erbeten.

Echolos? Klangwelten verfolgter Musikerinnen in der NS-Zeit 12. Tagung der AG „Frauen im Exil“ 2002 in Bielefeld

In Zusammenarbeit mit der Universität Bielefeld und dem Orpheus Trust Wien wird in der Zeit vom 1.-3. November 2002 die 12. Tagung der AG "Frauen im Exil" stattfinden. Gegen-

stand der Tagung werden die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Musikerinnen, Musikpädagoginnen, Musiktherapeutinnen, Musikwissenschaftlerinnen, Tänzerinnen und anderen Personen in der NS-Zeit sein, denen der Umgang mit Musik Lebensinhalt war. Berücksichtigt werden neben exilierten Musikerinnen auch solche, die Verfehlung, Verfolgung, Internierung und Vernichtung erleben mussten. Während die literaturwissenschaftliche Frauenforschung bereits auf zahlreiche Ergebnisse zurückschauen kann, hat die Musikwissenschaft hier noch beträchtliche Defizite aufzuweisen. Auf sie aufmerksam zu machen und der Forschung Anregungen und Perspektiven zu geben, ist Aufgabe dieser Tagung.

Am Freitag, 1. November 2002, 14 Uhr findet ein Gespräch über die weitere Arbeit der AG Frauen im Exil statt, u.a. die Planung der Tagung 2003, die sich mit dem Thema "Als Kind verfolgt: Anne Frank und die Folgen" befassen wird. Das vorläufige Tagungsprogramm von "Echolos" (Stand Mai 2002) sieht folgende, nach Schwerpunkten konzipierte Sektionen vor:

Freitag, 1. November 2002, 16.30 Uhr: Begrüßung; I. Einführung in den Themenkomplex der Tagung; *Claudia Maurer-Zenck/Graz/Hamburg*: 25 Jahre musikwissenschaftliche Exilforschung. Ein neues Forschungsfeld; *Peri Arndt/Hamburg*: Brauchen wir eine frauenspezifische Exilforschung?; *N.N.*: Das Archiv "Frau und Musik", Frankfurt am Main. Anschließend Kleinkunst-Programm "Zores haben wir genug...". Galgenhumor am Abgrund: Kabarettistisches im Jüdischen Kulturbund, Zusammenstellung und Leitung: *Volker Kühn/Berlin*.

Samstag, 2. November 2002: II. Verfolgte Musikerinnen im NS-Herrschaftsbereich - Fallstudien: *Gabriele Knapp/Berlin*: Musik im Exil – Künstlerinnen im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück zwischen innerer Emigration und Ausdrucksverlangen; *Volker Kühn/Berlin*: Von der Katakomben über das KZ ins Kloster. Isa Vermehren – Das bewegte Leben des Mädchens mit der Knautschkommode; *Maria Kublitz-Kramer/Bielefeld*: Die Aktivitäten des Jüdischen Kulturbundes in Westfalen.

III. Musikerinnen im Exil: *Charmian Brinson/London*: Musik im englischen Fraueninternierungslager; *Barbara von der Lühe/Berlin*: "Musikerinnen sind im Überfluss vorhanden – vor Zuzug wird gewarnt. Leben und Werk deutschsprachiger Musikpädagoginnen in Palästina/Israel; *Willem de Vries/Amsterdam*: Von St. Leu nach Lakeville – Das Exil von Wanda Landowska; *Maren Köster/Krakow*: "Ich habe gedacht, hier werde ich gebraucht". Remigrantinnen in der SBZ/DDR; *Anna-Christine Rhode-Jüchtern/Bielefeld*: "Auch musikalisch-arbeitsmäßig ist es so schwer – ich war doch durch die acht Jahre Hochschulluft sehr verwöhnt". Charlotte Schlesinger, Frida Liebenstein und Charlotte Pfeffer im Exil; *Primavera Gruber/Wien*: Ein Leben mit Musik. Berufswünsche und -wege nach der Shoah am Beispiel von Grete Klingsberg. – Samstagabend: Konzert mit dem Ensemble "Horizonte"/Detmold; Werke von Leni Alexander, Ilse Fromm-Michaels, Pia Gilbert, Felicitas Kuckuck, Ursula Mamlock, Charlotte Schlesinger:

Sonntag, 3. November: Babette: Gesprächskonzert zu der Komponistin Ilse Fromm-Michaels; Podiumsdiskussion zum Thema: Welchen Stellenwert innerhalb der musikwissenschaftlichen Frauenforschung hat die Exilforschung?

Informationen: Dr. Anna-Christine Rhode-Jüchtern, Oberstufenkolleg, Universitätsstr. 23, 33615 Bielefeld, e: Rhode-Juechtern@t-online.de; PD Dr. Inge Hansen-Schaberg, Birkenweg 15, 27 Rotenburg, Tel/Fax. 04261 / 9715 74; e: hansen.schaberg@t-online.de

Elsbeth Wolffheim (1934-2002)

Durch ihren akademischen Lehrer und späteren Ehemann, den Gründer der Hamburger Arbeitsstelle für deutsche Exilliteratur, Hans Wolffheim, ist die Literaturhistorikerin und Slawistin Elsbeth Wolffheim den Schriften des "anderen Deutschland" begegnet. Sie gehörte

zur Gründergeneration der Gesellschaft für Exilforschung und gehörte deren erweitertem Vorstand bis Mitte der Neunzigerjahre an. Sie nahm intensiv und mit viel Improvisation an den Vorbereitungen zur Hamburger Tagung der Gesellschaft in der Frühzeit der Gesellschaft teil und gab auch zahlreichen Mitgliedern Ratschläge und Anregungen. Daneben gehörte sie zu den Initiatoren des Hamburger Literaturhauses, dem sie bis zuletzt verbunden blieb. Sie schrieb zahlreiche Beiträge zur Exilliteratur sowie diverse Werke über die russische Avantgarde, Majakowski, Eisenstein und andere. In der Ära von Glasnost zählte sie zu den ersten, die russische Autoren nach Deutschland einluden.

In den letzten Jahren war sie in der deutschen Sektion des PEN-Komitees "Writers in Prison" aktiv, das auf Regierungen in Ländern verfolgter und inhaftierter Autoren einzuwirken sucht. Als Leiterin eines Ende der Neunzigerjahre gegründeten weiteren Komitees "Writers in Exile" betreute sie hierzulande aus ihren Heimatländern vertriebene Schriftsteller – eine aufreibende Tätigkeit, die nicht nur die Akkulturation ihrer Schützlinge umfasste, sondern auch elementare Lebenshilfe, die Akquisition von Sponsoren u.a.m. Am 25. April starb Elsbeth Wolffheim in der Nacht zu ihrem 68. Geburtstag auf der Jahrestagung des deutschen PEN, dessen stellvertretende Präsidentin sie ebenfalls war. Zurückhaltend, immer aber mit ironischem Witz und unangepasst, wird sie denen, die sie kannten, in Erinnerung bleiben.

Claus Dieter Krohn, Hamburg

Rückschau

„Alles war ganz anders als in Europa“ - Mütter und Töchter in der deutsch-jüdischen Emigration in den USA

In Zusammenarbeit mit dem Frauenmuseum Bonn und dem Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ veranstaltete die Friedrich Ebert Stiftung am 25. Januar 2002 einen Abend mit der amerikanischen Historikerin *Atina Grossmann* von der New York University. Unter der Leitung von *Gisela Notz/Bonn* führten *Sibylle Quack/Berlin*, die vor sieben Jahren eine Studie über die Emigration deutsch-jüdischer Frauen nach Amerika vorgelegt hatte, und *Atina Grossmann* ein längeres öffentliches Gespräch über die Emigration ihrer Eltern. Aus liberalen jüdischen Kreisen in Berlin stammend, emigrierten ihre Eltern zunächst nach Persien. Während ihre Mutter diesen Ortswechsel eher als interessantes Abenteuer wahrnahm, litt ihr Vater sehr unter dem Verlust der vertrauten Lebenswelt. 1947 wanderten die Grossmanns nach New York weiter, wo auch *Atina Grossmann* geboren wurde und aufwuchs. Ihre Lebenswelt bestand zu wesentlichen Teilen aus der deutsch-jüdischen Emigrantenkolonie, in der sich amerikanische Einflüsse, jüdische Traditionen und Bestandteile deutscher Kultur mit einer ebenso charakteristischen wie ambivalenten Erinnerung an das Herkunftsland mischten. *Atina Grossmann* schilderte plastisch diese Welt und gab dem zahlreich erschienenen Publikum auch freimütige Antworten auf die ihr gestellten Fragen.

Informationen: Dr. Gisela Notz, Tel. 0228 / 88 34 67, e: NotzG@fes.de

Berlin - Melbourne und zurück: Exil- und Emigrationsland Australien

Die Geschichte des fünften Kontinents und insbesondere die Biografien der jüdischen Flüchtlinge, die in den 30er Jahren Zuflucht vor der Hitlerdiktatur suchten, gelten hierzulande bisher als „Außenseiterthemen“. Aus aktuellem Anlass - Australiens Asyl-Politik steht in jüngster Zeit in der internationalen öffentlichen Diskussion - ging die am 15. Dezember 2001 vom Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin veranstaltete Konferenz über Exil und

Emigration in Australien den historischen und den aktuellen Hintergründen der australischen Immigrations- und Integrationspolitik nach. So schilderte *Jürgen Matthäus* (Washington/Berlin) Ursprünge und Entwicklung der „White Australia Policy“, die Grundlage für die Diskriminierung der australischen Ureinwohner und nichteuropäischen Einwanderer seit dem 19. Jahrhundert. Die seit 1901 gesetzmäßig verankerte politische Leitlinie wirkte noch bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts nach und prägte lange die Einwanderungsgesetzgebung des Landes.

Die antisemitische Stoßrichtung dieser Politik bekamen die jüdischen Emigranten aus Nazideutschland zu spüren. Nur etwa 7000 Juden aus dem deutschsprachigen Raum gelang wegen der restriktiven Einwanderungsregelungen bis 1945 die Einwanderung nach Australien. Zu Kriegsbeginn galten die Emigranten als „Enemy Aliens“, sie waren Restriktionen und Internierungen unterworfen. Ausführlich wurde in diesem Zusammenhang das Schicksal der 2500 Deportierten aus Großbritannien diskutiert, die im Sommer 1940 mit dem Schiff „Dunera“ nach Australien kamen. Gastgeber *Wolfgang Benz* schilderte Pläne der in London ansässigen „Freeland League“, ein autonomes Siedlungsgebiet für verfolgte Juden aus Nazideutschland im Nordwesten Australiens zu schaffen, die aber 1944 am Widerstand der australischen Regierung scheiterten: Man befürchtete, so führte Benz aus, einen „jüdischen Staat“ im Staate. Nach 1945 nahm Australien etwa 18.000 Überlebende der Schoah auf. Aus eigener Erfahrung berichtete *Salomea Genin* über diese Zeit. Die Tochter ostjüdischer Eltern kam 1939 mit der Familie aus Nazi-Deutschland nach Australien, wurde mit zwölf Jahren Mitglied der kommunistischen Jugendorganisation, entschloss sich 1954 zur Übersiedlung in die DDR; heute lebt sie in Berlin und arbeitet an der Fortsetzung ihrer unter dem Titel „Scheindl & Salomea“ erschienenen Memoiren.

Albrecht Dümling/Berlin stellte mit dem Lebensweg des Juristen und Dirigenten Hermann Schildberger ein interessantes Einzelschicksal vor: Schon in Deutschland als Chorleiter und Bearbeiter der Liturgie der Reformierten Gemeinde in Berlin bekannt, entfaltete Schildberger seit seiner Immigration nach Australien 1939 eine erfolgreiche Tätigkeit als Dirigent und Gründer von Musikinstitutionen in Melbourne - er war einer der „Musikemigranten“ aus dem deutschsprachigen Raum, die seit den 30er-Jahren die kulturelle Pionierarbeit auf dem fünften Kontinent leisteten. Spurensuche nach jüdischen und nichtjüdischen Einwanderinnen in Australien unternahm *Frauke Meyer-Gosau*/Darmstadt und *Sabine Berloge*/Berlin, die unter anderem Fragen der Akkulturation und Möglichkeiten der Entwicklung bikultureller Existenz nachgingen.

Zum Abschluss setzte sich *Konrad Kwiet*/Sydney mit den in der Nachkriegszeit ungehindert eingewanderten Handlangern des NS-Regimes und den Australian War Crimes Investigations auseinander: Kwiet, der ebenso wie Matthäus als Sachverständiger zu diesen Untersuchungen hinzugezogen wurde, schilderte, dass seit 1945 etwa vier- bis fünftausend Kriegsverbrecher vor allem aus osteuropäischen Ländern Unterschlupf in Australien fanden, nicht wenige wurden vom australischen Geheimdienst rekrutiert. Die Proteste gegen diese Entwicklung erreichten in den 50er Jahren einen Höhepunkt, seit Anfang der 80er Jahre flammten die öffentlichen Debatten über die untergetauchten Kriegsverbrecher in Australien wieder auf. Von 827 Fällen, die schließlich im Rahmen der War Crimes Investigations bis 1993 behandelt wurden, führten jedoch nur wenige zur Anklage, die Prozesse endeten meist mit Freisprüchen. Zu Auslieferungen von Kriegsverbrechern nach Deutschland kam es nicht. Vor dem Hintergrund der aktuellen weltpolitischen Lage sprachen alle Konferenzteilnehmer ihre Sorge darüber aus, dass Völkermord bis heute kein strafrechtlicher Tatbestand in Australien ist. Das Fazit der Veranstaltung war dennoch versöhnlich, denn die Entwicklung des Landes zu multikultureller Vielfalt in den letzten Jahrzehnten bietet durchaus Anlass zu Optimismus. Die Situation für Einwanderer sei allerdings nach wie vor schlecht, stellte Konrad Kwiet fest: „Das Boot ist voll.“

Barbara von der Lühe, Berlin

Ausstellungen über Klaus Mann und Ödön von Horváth in der Universitätsbibliothek Hagen

Klaus Mann und Ödön von Horváth waren zwei Ausstellungen der Universitätsbibliothek Hagen gewidmet, die vom 5. September 2001 bis zum 2. Oktober 2001 bzw. vom 3. Dezember 2001 bis zum 11. Januar 2002 zu sehen waren. Beide Ausstellungen machten auf biographische und geistige Berührungspunkte zwischen zwei Schriftstellern aufmerksam, die auf den ersten Blick wenig zu verbinden scheint. „Es wird schon alles scheußlich schief gehen“ war der Titel der Präsentation zu Leben und Werk von Klaus Mann. Die Ausstellung umfasste ca. 400 Exponate, neben Beständen der UB Hagen Leihgaben des Literaturarchivs der Monacensia, München, der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin, der Odenwaldschule, Heppenheim und des Berliner Publizisten Klaus Täubert, der auch an der Konzeption der Schau mitwirkte.

Der Ausstellungstitel, ein Zitat aus einem 1939 an Hans Meisel geschriebenen Brief von Klaus Mann, steht beispielhaft für die Verbindung von illusionsloser Sicht, sich salopp gebender Ironie und Pessimismus, die viele Zeugnisse des Schriftstellers kennzeichnet.

Die Ausstellung (sie wurde vom Dokumentarfilm „Escape to Life – Die Klaus und Erika Mann Story“ und von einer Lesung begleitet) konzentrierte sich auf „Wendepunkte“ in der Existenz des Schriftstellers. Hierzu gehören das Jahr 1933, in dem Klaus Mann in das Exil ging und in Amsterdam mit der Herausgabe der Zeitschrift „Die Sammlung“ begann, und die Zeit nach 1939, jener Zeitabschnitt also, in dem er bereits in den USA lebte und mit der Zeitschrift „Decision“ erneut ein Publikationsforum zu schaffen versuchte, das Autoren unterschiedlicher Herkunft im Kampf gegen den Nationalsozialismus verband. Die mangelnde Resonanz, die seine Arbeit als Schriftsteller in Amerika und nach 1945 in Deutschland fand, war einer der Gründe, die Klaus Mann 1949 zum Selbstmord veranlassten.

In seinem in Leopold Schwarzschilds „Neuen Tage-Buch“ veröffentlichten Nachruf auf den am 1. Juni 1938 in Paris tödlich verunglückten Ödön von Horváth fand Klaus Mann Worte, die auch sein eigenes Denken, Leben und Sterben kennzeichnen. Horváth habe sich vom Dritten Reich zunächst aus Gründen des guten Geschmacks, um seiner Würde als Schriftsteller willen getrennt, dann aber auch aus „Moral im ernstesten, tiefsten Sinne des Wortes.“ Schließlich heißt es bei Klaus Mann, in Vorwegnahme seines eigenen Todes: „Der Tod von Dichtern vollzieht sich häufig auf eine Art, die unheimlich genau zum Stil ihrer Werke passt: sie müssen schließlich erleben oder sterbend erleiden, was sie erst nur geträumt. Unbarmherzig erfüllt sich an ihnen ein Schicksal, das sie ... bis dahin nur über ihre erfundenen Geschöpfe verhängt hatten.“

„Es gibt für mich ein Gesetz und das ist die Wahrheit“ war der Titel der Ausstellung über Ödön von Horváth, dessen Geburtstag sich am 9. Dezember 2001 zum 100. Mal jährte.

Die Präsentation umfasste ca. 350 Exponate: Leihgaben des Archivs der Akademie der Künste, Berlin, des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte, Amsterdam, der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, Wien, der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, schließlich auch Exponate von Privatsammlern. Zu sehen war auch der 1984 entstandene grafische Zyklus von Erhard Göttlicher zu den Volksstücken Horváths.

Am 2.12. 2001 fand im Theater Hagen eine Horváth-Soiree in Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek Hagen statt.

Die Ausstellung verzichtete darauf, die in ihrer Breite unübersehbare Rezeption von Horváths Werk nach 1945 zu dokumentieren, sie illustrierte vielmehr anhand von Fotografien, Handschriften und Textausgaben den Weg des Schriftstellers von seinen expressionistischen Anfängen, den frühen Erfolgen in Berlin um 1930, bis hin zum Unfalltod 1938 im Pariser Exil. Als ausschließlich deutsch schreibender Autor, der sich „unter allen Umständen zum deutschen Kulturkreis zählt“ (so Horváth 1932) und dessen Stärke in der hellhörigen Analyse der süddeutsch geprägten Kleinbürgersprache liegt, war der gebürtige

Ungar besonders hart von der Ausgrenzung durch die Nationalsozialisten getroffen. Dies erklärt die in der Ausstellung dokumentierten halbherzigen und letztlich naiven Versuche Horváths, nach dem 30.1. 1933 für das Theater und Kino in Deutschland zu arbeiten. Auch seine Absage an Klaus Mann, an dessen „Sammlung“ mitzuarbeiten, hat hierin ihren Grund.

Horváth hat sich später von seiner Arbeit für den Unterhaltungsfilm distanziert, er trennte sich, wie Klaus Mann in seinem Nachruf schrieb, „unbedingt vom Dritten Reich“, das er bekämpfte „mit den Mitteln, die ihm gegeben waren: mit den dichterischen Mitteln“.

Georg Schirmers, Hagen

„Literarisches Mainz“: Rudolf Frank (1886-1979) - Spielzeit eines Lebens Symposium am 23./24. Nov. 2001 in Mainz

Anlässlich der Buchvorstellung „Spielzeit eines Lebens. Studien über den Mainzer Autor und Theatermann Rudolf Frank (1886-1979)“ (Hase & Koehler 2002) fand am 23. und 24. November 2001 in Mainz ein Symposium über den dort geborenen und aufgewachsenen Autor statt. Rudolf Frank entstammte einer alteingesessenen deutsch-jüdischen Familie und emigrierte 1936 nach Österreich, von dort 1938 in die Schweiz. Er starb 1979 in Basel. Die Widrigkeit der Zeitumstände zwang Rudolf Frank dazu, in den unterschiedlichsten künstlerischen Bereichen zu arbeiten, was kein erfolverbürgendes Wirken in einem Sektor zuließ. Von den Fehlschlägen und Enttäuschungen, aber auch von dem ungebrochenen Optimismus und künstlerischen Enthusiasmus Rudolf Franks legt seine 1960 erschienene Autobiographie „Spielzeit meines Lebens“ beredtes Zeugnis ab. Er wirkte als Schauspieler und Regisseur, als Roman- und Hörspielautor, als Theaterkritiker und Feuilletonist, als Rezitator, Drehbuchautor und Übersetzer.

Die Idee zur Aufarbeitung von Leben und Werk Rudolf Franks ging von dem in der Schweiz lebenden Sohn Vincent C. Frank aus. *Erwin Rotermund/Mainz* übernahm die wissenschaftliche und organisatorische Betreuung des Sammelbandes und der Tagung, die von der Stadt Mainz in Zusammenarbeit mit dem Studium generale und dem Deutschen Institut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz veranstaltet wurde. Neun Referate, gehalten von den Beiträgern des Buches, widmeten sich dem Leben und zentralen Arbeitsgebieten Rudolf Franks, um so die künstlerische Lebensleistung des Mainzer Autors im kulturellen Gedächtnis seiner Heimatstadt zu befestigen und weitere Forschungen anzuregen.

Die Darstellung des künstlerischen Lebensweges übernahm Vincent C. Frank. Dabei wurde deutlich, dass Rudolf Franks Liebe vor allem dem Theater galt. Zunächst als Volontär in Berlin bei Max Reinhardt, erhielt er eine Ausbildung als Regisseur am Hoftheater des Herzogs Georg von Meiningen. Gleichzeitig betätigte er sich journalistisch und als Herausgeber. Es entstand u.a. ein kleines Werk über Friedrich Schlegels „Lucinde“ und eine Monographie über Richard Dehmel. Schon 1910 hatte er „Goethe für Jungens“ verfasst, eine der zeitgenössischen „germanischen“ Schuldidaktik konträre, an die Reformpädagogik anschließende Sammlung, in der ein kindgemäßer Zugang zu Goethes Werk versucht wurde. Ausführlich referierte hierüber *Stefan Schwöbel/Pirmasens*. Die Zeit als Soldat im Ersten Weltkrieg verschlug ihn nach Rumänien, wo er für kurze Zeit die Leitung des Nationaltheaters Bukarest übernahm. Zwischen 1921 und 1924 wurde er Oberregisseur und dann stellvertretender Direktor an den Münchener Kammerspielen unter Otto Falckenberg. Wie *Erwin Rotermund* in seinem Eingangsvortrag erläuterte, nahm Frank in dieser Zeit entscheidenden Einfluss auf die Förderung des „Stückeschreibers“ Bertolt Brecht. Ein Aspekt, der in der bisherigen Brecht-Forschung - vermutlich aus politischen Gründen - nur am Rande gewürdigt wurde, obwohl dies sicherlich zu Franks Hauptverdiensten zu zählen ist. 1927 erschien eine theatertheoretische Schrift „Das moderne Theater“, ein Amalgam aus

lebensphilosophischen und romantisch-idealistischen Grundüberzeugungen, die dem Theater den Charakter eines zeitlosen Mythos zu verschaffen suchte, wie dem Vortrag von *Christina Jung-Hofmann/Mainz* zu entnehmen war. Aus den zahlreichen und für verschiedene Zeitungen geschriebenen Theaterkritiken der Zwanziger Jahre wählte *Dieter Mayer/Aschaffenburg/Mainz* solche aus, an denen sich Rudolf Franks Entwicklung von einem mehr dem traditionellen Theater verpflichteten Theoretiker hin zu einem Befürworter und Förderer des technisch avancierten Zeittheaters verfolgen ließ. Franks Auseinandersetzung mit den neuen Medien Tonfilm und Rundfunk spielte hierbei eine wichtige Rolle.

Dem epischen Werk widmeten sich vier Vorträge: *Heidrun Ehrke-Rotermund/Mainz* gab eine einlässliche Darstellung des 1931 erschienenen Anti-Kriegsromans „Der Schädel des Negerhäuptlings Makaua“, wobei sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu anderen zeitgenössischen Kriegsromanen herausarbeitete und Franks pädagogischen Impetus verdeutlichte, der in der Anleitung zu selbständigem Denken bestand. *Andreas Wittbrodt/Mainz* analysierte das gesamte erzählerische Wirken Rudolf Frank. Dabei verfolgte er dessen Wandlung von einem mehr deutsch-jüdischen zu einem mehr jüdisch-deutschen Autor. Der 1936 erschienene Erzählband „Ahnen und Enkel“ stand im Zentrum der Betrachtung. Österreich-Bilder in Rudolf Franks Zeit- und Exilroman „Fair Play“ (g. 1938, e. 1998) waren Gegenstand des Referates von *Beatrix Müller-Kampel/Graz*. Sie bescheinigte Frank, die österreichische Geschichte der Schuschnigg-Ära historiographisch „sine ira et studio“ in einer Weise beleuchtet zu haben, wie es der österreichischen Geschichtsschreibung erst Jahre später gelungen sei.

Einen Eindruck von Rudolf Frank als Literarhistoriker und Herausgeber vermittelte der Beitrag von *Christoph Siegrist/Basel*. Allerdings seien diese Arbeiten unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten nur als Nebenwerke einzuschätzen. Vielleicht zeigt sich in diesem Bereich am deutlichsten, welchen Begrenzungen die Entwicklung Rudolf Franks aufgrund der Zeitumstände ausgesetzt war.

Christina Jung-Hofmann, Mainz

Umschau

Fritz Heine (1904-2002)

Im Alter von 97 Jahren verstarb am 5. Mai in Zülpich/Eifel Fritz Heine, letztes Vorstandsmitglied der Exil-SPD (Sopade). 1904 in Hannover geboren, arbeitete er nach seiner kaufmännischen Lehre als Sekretär beim Parteivorstand in Berlin. Der Schwerpunkt seiner Arbeit lag auf Bildung und Presse. Bereits 1931 war er beteiligt am Aufbau eines illegalen Untergrundapparates der Partei für den Fall ihres Verbotes, wobei dieses damals ebenso von nationalkonservativer wie von nationalsozialistischer Seite erwartet wurde. Nach der NS-Machtergreifung organisierte er zunächst Personen- und Materialtransporte, ging im März 1933 in den Untergrund und emigrierte im Mai in die Tschechoslowakei. In Prag und Karlsbad arbeitete er in der Redaktion des *Neuen Vorwärts* und der *Graphia*-Verlagsanstalt, war Mitarbeiter der *Deutschland-Berichte* und unternahm selbst Kurierfahrten nach Deutschland. 1938 verlegte die Sopade ihren Sitz vorübergehend nach Paris. In diesem Jahr wurde er in den Parteivorstand kooptiert. Im Mai/Juni 1940 wurde er interniert und als prestataire eingesetzt. Ab Juli 1940 organisierte er in enger Zusammenarbeit mit Varian Fry die Ausreise von 700-1000 Sozialdemokraten in die USA. Vergeblich waren seine Versuche, Rudolf Hilferding und Rudolf Breitscheid vor der Vichy-Polizei bzw. der Gestapo zu retten. Im Februar 1941 flüchtete er zunächst nach Portugal und im Juni nach London. Dort war er an allen Entwicklungen der exilierten deutschen Sozialdemokratie beteiligt.

1946 kehrte Fritz Heine nach Deutschland zurück. Er wurde in den Vorstand gewählt und war bis 1957 für das Pressewesen der Partei verantwortlich. Differenzen innerhalb des

Parteivorstand über die Pressearbeit veranlassten ihn, sich aus dieser Aufgabe zurückzuziehen. Aber als Geschäftsführer des SPD-Presseverbundes *Konzentration GmbH* und als Gesellschafter mehrerer Verlagsunternehmen war er bis 1974 aktiv. Mit Interesse verfolgte er die Ergebnisse der Exilforschung, die er mit Informationen und zahlreichen Ratschlägen und Empfehlungen förderte. Bis ins hohe Alter kommentierte er Veröffentlichungen und korrigierte Darstellungen, wenn er meinte, die Geschichte anders erlebt zu haben. Ich selbst erfuhr von seiner Seite mehrfach Korrekturen, aber auch Lob und Anerkennung. In letzter Zeit wurde es still um ihn, jedoch konnte er es noch erleben, dass sein Lebenswerk durch Rainer Appelius' Heine-Biographie gewürdigt wurde. Mit ihm hat uns einer der letzten Zeugen des politischen Exils und zugleich ein Freund der Exilforschung für immer verlassen. Wir haben Grund, ihm dankbar zu sein.

Patrik von zur Mühlen, Bonn

Zum Tode von Else Reisner

Am 13. März 2002 verstarb im Alter von 91 Jahren in Portland/Oregon Else Reisner geb. Schwitzgebel. Sie war die Ehefrau von Konrad Reisner, des letzten noch lebenden Teilnehmers der *Rettet Ossietzky*-Kampagne, der als enger Vertrauter und Mitarbeiter Hellmut von Gerlachs im Pariser Exil seine spätere Frau im Rahmen seiner Tätigkeit der "Commission consultative pour les réfugiés provenant de l'Allemagne auprès du Ministère de l'Intérieur kennen. Else Reisner war als aktive Jungsozialistin Anfang 1933 in ihrem Wohnort Mannheim zunächst in Schutzhaft genommen worden und dann, nach ihrer Entlassung, durch den Rhein schwimmend über die Pfalz ins Saargebiet geflohen. Sie wurde Mitarbeiterin der *Neuen Saar-Post* und flüchtete nach der Saarabstimmung 1935 weiter nach Paris. Die im Juni 1940 besiegelte Niederlage Frankreichs zwang da Ehepaar Reisner erneut zur Flucht, die beide infolge der chaotischen Situation jener Tage getrennt von einander antreten mussten. Else Reisner war schwanger, als sie, noch vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Paris, in den Süden Frankreichs aufbrach. Ihre französische Freundin Jacqueline Audry, Schwester von Gaston Doumergue, hatte ihr die Möglichkeit zum Verlassen von Paris verschafft. Ihr Aufbruch drohte jedoch zunächst an der Überfüllung der Eisenbahnzüge zu scheitern. Die Spur ihres Ehemannes fand sie erst in Nîmes wieder. Ihre Tochter Jacqueline, später Jacqui genannt, kam in Perpignan zur Welt. Nach einer Rast von wenigen Tagen in Aigues Vives (Département Gard) verzögerte sich die Fortsetzung der Flucht des in Marseille wiedervereinigten Paares durch eine Thrombose der jungen Mutter erneut, bis endlich der von Varian Fry vorbereitete Pyrenäen-Übergang des Paares mit seinem in den zeitgenössischen Fluchtberichten als "Rucksack-Baby" erscheinenden Töchterchen sich anschließen konnte. Die Flucht endete glücklich mit der Bahnreise über Madrid nach Lissabon und mit der Schiffspassage in die USA, die für Else und Konrad Reisner nach beschwerlichen Anfängen auf Dauer zur neuen Heimat wurden und wo beide sich, getreu ihrem frühen Engagement, auf zahlreichen Feldern für soziale Belange und zur Verteidigung der Menschenrechte einsetzten. Else Reisner war, wie es in der Todesanzeige mit vollem Recht heißt, "a valiant fighter against Nazism and a dedicated volunteer for many causes".

Karl Holl, Bremen

Dieter Marc Schneider (1941-2002)

Am 2. Februar 2002 verstarb nach schwerer Krankheit mein langjähriger enger Freund und Kollege Dieter Marc Schneider, seit Anfang der 1970er-Jahre einer der Pioniere und ein Veteran der deutschen Exilforschung. Sein Lebensweg und die akademische Karriere des gebo-

renen und bewussten nach Frankreich orientierten Eifellers waren anfänglich durchaus von Brüchen und Härten gekennzeichnet. Nach dem Externenabitur 1963 in Fürth studierte er Neuere und Neueste Geschichte, Osteuropäische Geschichte und Politische Wissenschaft in Bonn, Heidelberg, Erlangen, Paris und Amsterdam; zu seinen akademischen Lehrern gehörten Karl-Dietrich Bracher, Hans-Adolf Jacobsen, Walter Lipgens und Waldemar Besson. Dem Studienaufenthalt in Paris setzte – unfreiwillig – der Mai 1968 ein Ende. Nach mehrjähriger Arbeit als Editor und Übersetzer im Verlagswesen promovierte er 1973 mit einer Arbeit über Auseinandersetzung der französischen Syndikalisten mit den Bolschewiki in der Gewerkschaftsfrage 1914-1922.

Unmittelbar nach der Promotion begann die wissenschaftliche Beschäftigung mit der deutschsprachigen Emigration nach 1933, die ihn sein ganzes weiteres wissenschaftliches Leben beschäftigen sollte. 1973-75 war er an zentraler Stelle als Mitarbeiter des Bundesarchivs bzw. des Instituts für Zeitgeschichte an der „Dokumentation zur Emigration 1933-1945“ beteiligt, die die Quellengrundlagen für ein anschließendes transatlantisches Großprojekt zusammentrug und erschloss: das „Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933“ des Instituts für Zeitgeschichte/München und der Research Foundation for Jewish Immigration/New York, hrsg. von Werner Röder und Herbert A. Strauss – drei großvolumige Bände (München 1980-83), die sowohl die Initialzündung wie nach wie vor die wesentliche materielle Basis der rund 30 Jahre alten Sonderforschungsdisziplin „Exilforschung“ bildete und noch bildet. Dieter Marc Schneider war hierfür im Institut für Zeitgeschichte stellvertretender Projektleiter, sein Verdienst um den erfolgreichen Projektabschluss nach fünf bzw. acht Jahren war erheblich.

Schon in diesen Jahren bildeten sich seine künftigen Forschungsschwerpunkte heraus, die nach einem kurzen Umweg über die DDR-Forschung vor allem im Bereich der Saar-Geschichte, des christlichen Widerstands gegen den Nationalsozialismus sowie der christlich-konservativen Emigration und Remigration und ihres durchaus hoch einzuschätzenden Stellenwerts für den politischen und gesellschaftlichen Neuaufbau der Bundesrepublik Deutschland lagen. Dies bezeugen zahlreiche Arbeiten von Dieter Marc Schneider, nicht zuletzt seine letzte große monographische Untersuchung, die Biographie des Zentrums-Politikers und christlichen (R)emigranten Johannes Schauuff (erschienen 2001), die er trotz krankheitsbedingter körperlicher Beeinträchtigung noch vollenden konnte.

Sein früher Tod schmerzt, sein Andenken bleibt erhalten.

Hartmut Mehringer

"Sperrstund' is keine": Ausstellung "'From Vienna' zum Exilkabarett in New York 1938-1950" "

Gegenwärtig läuft die am 3. Juni 2002 im Literaturhaus Wien eröffnete Ausstellung über das österreichische Exilkabarett. Im Zentrum der Veranstaltung steht der österreichische Autor, Komponist, Pianist und Kabarettist Jimmy Berg (1909-1988), in den 1930er-Jahren ein bekannter Schlagerkomponist in Berlin und später "Hausmusiker" der Wiener Kleinkunsthöhle ABC. 1938 war er in die USA emigriert, wo er im New Yorker Emigrantenmilieu weiterwirkte. Das "Kabarett der Komiker" und "Wiener" Kaffeehäuser wie "Alt-Wien, "Old Europe", "Old Vienna", Broadway Fiaker", "Café Vienna" und "Eberhardts Café Grinzing" waren Stätten seines Wirkens, hier griff er Themen aus seiner "nazifizierten" Heimat auf und Themen aus dem Emigrantenalltag und schuf so vielen Entwurzelten ein Stückchen alter/neuer Heimat. Er selbst ist weitgehend in Vergessenheit geraten, obwohl viele seiner Lieder zu Klassikern der Unterhaltungsmusik geworden sind.

Das Eröffnungsprogramm zeigte Darbietungen, die Werk und Person Jimmy Bergs näher

vorstellen sollten. Am 3. Juni erinnerten die Schauspielerin Trude Berg/New York und die Tänzerin Hedi Pope/Alexandria (Virginia) an "Vienna in New York" und lasen Texte österreichischer Kabarettisten im New Yorker Exil. Am 4. Juni fand im Großen Sendesaal des Radiokulturhauses Wien ein Gespräch zwischen Georg Kreisler und Christoph Wagner-Trenkwitz statt, und am 5. Juni trug die Künstlergruppe *Gojim* Jimmy Bergs politische Songs vor und nach 1938 vor.

Die Ausstellung zeigt Portraits, Szenenfotos, Programme, Zeitungsartikel, Schelllackplatten, Tonbänder, Handschriften und Noten seines im Literaturhaus archivierten Nachlasses. Die Ausstellung wird bis zum 6. September zu sehen sein.

Informationen: Literaturhaus, Seidengasse 13, 1070 Wien, Tel. 0043/1/526 20 44, e: us@literaturhaus.at, christian.kloesch@mcnon.com oder regina.thumser@jku.at, Internet: www.literaturhaus.at

„Warten auf das rettende Schiff“ - Hanna Arendts Flucht über Lissabon

„Im Mai 1941 kamen die Blüchers in New York City an. Mit fünfundzwanzig Dollar in der Tasche und mit einem monatlichen Stipendium von fünfundsiebzig Dollar, das ihnen die Zionist Organization of America gewährt hatte, mieteten sie sich zwei kleine halb-möblierte Zimmer in der 95. Straße, 317 West“, notierte Elisabeth Young-Bruehl in ihrer vielgerühmten Biographie über ihre Lehrerin Hannah Arendt. In der Identitätskarte, deren Kopie ich dem Hannah-Arendt-Zentrum in Oldenburg verdanke, findet sich der Stempel der Ankunft in New York: 22. Mai 1941. Dieses Datum lässt vermuten, dass Hannah Arendt (1906-1975) und Heinrich Blücher (1899-1970), Lissabon wohl am 10. Mai an Bord der *Guiné* der Companhia Colonial de Navegação hatten verlassen können.

Hannah Arendt hatte aufgrund ihrer Position bei der Jugend-Aliyah ein Emergency Visum erhalten. Aber in Varian Frys Schrift *Auslieferung auf Verlangen* (1995) wird sie nicht erwähnt, auch in Patrik von zur Mühlens *Fluchtweg Spanien-Portugal* (1992) ist ihr Name nicht aufgeführt. Im Exilarchiv 1933-1945 der Deutschen Bibliothek Frankfurt/M gibt es unter den Unterlagen des Emergency Rescue Committee kein Dossier mit ihrem Namen, ebenso wenig im Archiv der portugiesischen Geheimpolizei PVDE in Lissabon. Im Frühjahr 1941 hielten sich Roda Roda, Ulrich und Dana Becher, Henry William Katz, Siegfried Kracauer, Soma Morgenstern, Balder Olden, Hans Sahl, Maximilian Scheer, Siegfried Thalheimer, Otto Zoff und Kurt Wolff ebenfalls in Lissabon auf; keiner erwähnt Blüchers. Im Archiv der Jüdischen Gemeinde in Lissabon finden sich keine Hinweise auf Hannah Arendt oder Heinrich Blücher, d.h. dass keiner der beiden von der Gemeinde eine finanzielle Unterstützung erhielt. Die Jüdische Gemeinde unterstützte über die von ihr gegründete Hilfsorganisation *Commassis* mittellose Flüchtlinge, sorgte für ärztliche Betreuung, Unterkunft und Verpflegung, half bei vielen Problemen des Alltags, so auch bei der Beschaffung von Visa und Schiffspassagen.

Der Aufenthalt im Frühjahr 1941 in Lissabon muss deprimierend gewesen sein. Die Stadt hatte sich in einen riesigen, überfüllten Wartesaal verwandelt. Im Januar und Februar 1941 wurde Lissabon mehrmals von Wirbelstürmen verheert. Die Nachricht von der Auslieferung Rudolf Breitscheids und Rudolf Hilferdings durch die Vichy-Regierung an die Gestapo, die offizielle Meldung vom Selbstmord Hilferdings im Pariser Santé-Gefängnis und Gerüchte über eine bevorstehende Invasion Englands durch nationalsozialistische Truppen löste im Februar unter den Flüchtlingen Nervosität, Verzweiflung und Panik aus. Die Selbstmordrate unter den Emigranten stieg. Die Stadt hatte sich zu einem gefürchteten Spionage-Treffpunkt der Nachrichtendienste aller Staaten entwickelt.

Flüchtlinge hatten sich in immer kürzeren Abständen bei der Polizei zu melden. Die Warteschlangen vor Konsulaten und portugiesischen Behörden waren endlos - wie bereits Erika Mann in ihrer Reportage „In Lissabon gestrandet“ im Herbst 1940 berichtete. Im März

forderte die portugiesische Polizei zudem die Flüchtlinge auf, das Land innerhalb von 30 Tagen zu verlassen, Verhaftungen wurden angedroht. Hans Habe und Hermann Grab haben wiederholt den verzweifelten Kampf gegen überhebliche, verständnislose und bornierte Beamte in den Vorräumen der einzelnen Konsulate beschrieben. Die Situation verschärfte sich zunehmend; Schiffsraum wurde knapper und immer seltener verließen Passagierschiffe oder für Personentransporte umgebaute Frachter Lissabon. Die Schiffe der amerikanischen und portugiesischen Schifffahrtslinien waren auf Monate ausgebucht. Der Schwarzhandel mit Passagen blühte.

Blüchers bekamen die Passagen vom HIAS, mussten aber offensichtlich immer wieder beim amerikanischen Konsulat wegen ihrer Einreisevisa vorsprechen. Hannah Arendt schrieb hierzu am 17. Februar 1941 aus Lissabon an Salomon Adler-Rudel: „Wie lange wir hier bleiben werden, weiß ich nicht. Wir haben vorläufig noch keine Passagen und ich werde mich mit der Hicem herumschlagen müssen.“ Anfang April teilte sie ihm dann mit: „Wir haben eine schwache Hoffnung, noch in diesem Monat wegzukommen. Unsere Passagen sind seit langem bezahlt – für uns vom Rescue-Committee, für meine Mutter von der Hicem – aber um die Plätze findet hier eine wahre Schlacht statt. [...] Diese ganze Emigration erinnert mich an das alte gute Spiel *Mensch ärgere Dich nicht*, bei dem man würfelt und je nach dem Resultat unerwartet viele Punkte vor- oder zurückrücken muss, oder gar von vorne anfängt.“ In dieser Zeit des Wartens, lasen Blüchers sich und anderen aus Walter Benjamins Manuskript *Thesen über den Begriff der Geschichte* vor und „debattierten über die Bedeutung dieser vom Augenblick inspirierten messianischen Hoffnung“, notierte Elisabeth Young-Bruehl.

An einem regnerischen Oktobertag machte ich mich in Lissabon auf die Suche nach der von Hannah Arendt in ihren kürzlich von Katrin Tenenbaum/Rom, aufgefundenen Briefen genannten Adresse. In einer ruhigen, ehemals gut bürgerlichen Wohnstraße fand ich das inzwischen wohl aus Spekulationsgründen heruntergekommene Haus, in dem sie monatelang in Lissabon gelebt hatte - im Haus nebenan eine Kneipe mit weinlaubumrankter Esplanade. Eine Umfrage unter den Hausbewohnern ergab, dass Hannah Arendts Vermieterin, eine Griechin, kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs starb, so dass zur Zeit keine weiteren Einzelheiten über ihren Aufenthalt in Lissabon vorgelegt werden können. Bei meiner Spurensuche erhielt ich Hinweise aus Amerika, Hongkong, Deutschland, Italien und Portugal - nach wie vor aber konnten Hannah Arendts und Heinrich Blüchers Daten zur Flucht aus Frankreich und zu ihrer Ankunft in Portugal nicht ermittelt werden, obwohl bekannt ist, dass Blüchers eine kurzfristige Lockerung der Flüchtlingspolitik der Vichy-Regierung im Januar 1941 genutzt hatten, um mit dem Zug über Port Bou, Barcelona und Madrid nach Lissabon zu entkommen.

Die Korrespondenz Hannah Arendts mit Salomon Adler-Rudel von 1941-1943, die Katrin Tenenbaum mit Genehmigung der Central Zionist Archives, Jerusalem, und Hannah-Arendt-Blücher Literary Trust/New York veröffentlichen wird, bilden die einzige Quelle - außer knappen Hinweisen in den von Elisabeth Young-Bruehl (1996:236) und Alois Prinz (1998:107) vorgelegten Biographien. Ergebnisse meiner Spurensuche zur Transit-Situation deutschsprachiger Schriftsteller 1940-41 in Portugal wurden im Rahmen von John M. Spaleks *Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933*, Band 3, Teilband 3, im Dezember 2001 veröffentlicht.

Christina Heine Teixeira, Funchal

Die Remigration Helmuth Plessners - ein Dissertationsprojekt

Helmuth Plessner war 40 Jahre alt, als ihn Ende April 1933 ein Schreiben der Universität Köln mit der "dringenden Empfehlung" erreichte, für das folgende Sommersemester keine Veranstaltungen anzukündigen. Im September 1933 wurde ihm die *venia legendi* entzogen und war er folglich entlassen. Seit seiner Habilitation 1920 hatte er an der Universität Köln gelehrt und gearbeitet - seit 1926 als nichtbeamteter außerordentlicher Professor. Neben einer

Vielzahl von Aufsätzen und Rezensionen hatte Plessner in dieser Zeit vier größere Werke verfaßt, darunter z.B. die 1924 veröffentlichten *Grenzen der Gemeinschaft*. Diese liberale Verteidigung von Gesellschaft und Zivilisation verwies sowohl linke wie rechte Vorstellungen von Gemeinschaft helllichtig in das Reich der gefährlichen Utopien. Mit den *Stufen des Organischen und der Mensch* gelang Plessner 1928 seine Grundlegung der philosophischen Anthropologie. Anfang der dreißiger Jahre sah es dann auch so aus, als ob eine Berufung auf einen philosophischen Lehrstuhl unmittelbar bevorstünde, doch die Vertreibung 1933 kam dem zuvor.

Nach einem fehlgeschlagenen Versuch, an der neugegründeten Universität in Istanbul unterzukommen, erreichte Plessner der rettende Brief seines niederländischen Bekannten Frederik Buytendijk, dass dieser ihm ein Stipendium besorgen könne, welches zumindest für zwei Jahre das Existenzminimum sichere. Plessner nahm dankbar an und emigrierte im Januar 1934 in die Niederlande nach Groningen. Hier entstand auch sein bekanntestes Buch, später unter dem Titel *Die verspätete Nation* wieder aufgelegt, als Vorlesung für Hörer aller Fakultäten. 1938, als alle Finanzierungsmöglichkeiten ausgeschöpft waren, errichteten Groninger Professoren und Bürger eine Stiftungsprofessur für Helmuth Plessner - allerdings, da man selber genügend Philosophen hatte, für das Fach Soziologie. Auf diese Art mutierte der Philosoph zum Soziologen. Im Januar 1943 wurde Plessner durch die deutsche Besatzungsmacht zum zweiten Mal entlassen. Er verließ Groningen, um in Utrecht und schließlich in Amsterdam unterzutauchen. Mit falschen Papieren, Lebensmittelkarten und Adressen wurde er durch einige seiner ehemaligen Studenten versorgt, die jetzt im Widerstand aktiv waren.

Nach der Befreiung kehrte Plessner nach Groningen zurück und wurde dort nun auf den Lehrstuhl für Philosophie berufen. Nicht wenige in der Fakultät wehrten sich gegen die Berufung eines Deutschen, doch gelang es Plessner mit der Zeit, das Vertrauen seiner niederländischen Kollegen zu gewinnen. 1951 nahm er dennoch einen Ruf auf den neu eingerichteten Lehrstuhl für Soziologie in Göttingen an und blieb dort bis zu seiner Emeritierung 1962. Danach ging er für ein Jahr an die New School for Social Research in New York und ließ sich schließlich in der Schweiz nieder. Helmuth Plessner starb 1985 in Göttingen, liegt aber in Zürich begraben.

Das hier vorzustellende Dissertationsprojekt trägt an diese Biographie Fragestellungen der Remigrationsforschung heran. Im Mittelpunkt steht dabei zum einen die Frage, warum Helmuth Plessner 1951 überhaupt nach Deutschland zurückkehrte. Zu deren Beantwortung müssen etwa Plessners Einstellung zu Deutschland, seine Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus und auch seine Erwartungen an eine Remigration untersucht werden. Zum anderen wird nach dem Verlauf der Reintegration in Deutschland gefragt, nach den Formen und Strategien des Umgangs mit gewesenen und geliebten Nationalsozialisten z.B. an der Universität Göttingen oder innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Wieviel Kontakt und Auseinandersetzung gab es eigentlich innerhalb der Gruppe der Remigranten an der Universität und zwischen Plessner und "Daheimgebliebenen" unterschiedlicher Couleur? Gab es Anfeindungen und Diskriminierungen? Welche Erwartungen - positive wie negative - wurden an den Emigranten Helmuth Plessner gerichtet?

Als Quellengrundlage dient dabei vor allem der umfangreiche Nachlass Helmuth Plessners. Zusätzlich wurde eine Vielzahl von Interviews geführt, zum einen mit Monika Plessner - der Frau Helmuth Plessners, - zum anderen mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Soziologischen Seminars sowie Schülern aus Deutschland wie auch aus den Niederlanden.

Carola Dietze, Göttingen

Ein internationaler „Freundeskreis Armin T. Wegner“ bereitet zur Zeit die Gründung einer „Armin-T.-Wegner-Gesellschaft e. V.“ vor. Wegner – geboren 1886 in (Wuppertal-)Elberfeld, gestorben 1978 im Exil in Rom – gehörte zu den frühen expressionistischen Dichtern, ehe er sich in der Weimarer Republik mit Prosawerken vor allem dem orientalischen Milieu widmete und als erfolgreicher Reiseschriftsteller einen Namen machte – unter anderem mit zwei Palästinabüchern und dem facettenreichen Bericht *Fünf Finger über Dir* (1930) über seine Russlandreise 1927/28, in dem er durchaus bereits Anzeichen für staatlichen Terror und antisemitische Agitation registriert.

Neben seinem bemerkenswerten schriftstellerischen Werk ist mit Wegners Namen das mutige Eintreten für den Frieden, die Menschenrechte und ein tolerantes Miteinander der Kulturen verbunden: 1915 hatte Wegner, deutscher Sanitätsoffizier in der Türkei, – trotz erheblicher Risiken für seine Person – als Augenzeuge den von den Jungtürken entfesselten Völkermord an den Armeniern photographisch dokumentiert. Anschließend machte er ihn in Deutschland – angesichts des deutschen Militärbündnisses mit der Türkei ein Politikum – sowie 1919 in einem offenen Brief an US-Präsident Wilson zum Thema. Nach dem Ersten Weltkrieg engagierte sich Wegner – unter anderem im „Bund der Kriegsdienstgegner“ – als entschiedener Pazifist.

Im April 1933 beschwor er angesichts der „Boykott“-Maßnahmen gegen Juden vom 1. April durch die SA Adolf Hitler in einem Brief, der Judenverfolgung Einhalt zu gebieten. Seine darin geäußerte Haltung, sich nicht „durch Schweigen zum Mitschuldigen“ machen zu wollen, wenn das „Herz sich vor Entrüstung zusammenzieht“, kann beispielhaft für Armin T. Wegners Gesinnung und Zivilcourage stehen. In einer rechtsradikalen Umgebung als Pazifist denunziert, wurde er Mitte August 1933 verhaftet. Im Berliner „Columbiahaus“ gefoltert, war er bis zu seiner Freilassung Ende Dezember 1933 Gefangener in den KZ Oranienburg, Börgermoor und Lichtenburg. Diese Erfahrungen und den Verlust der Heimat, den sein Weg ins Exil – mit Stationen in England, Palästina und besonders Italien – bedeutete, konnte Wegner nicht verwinden: Mit der persönlichen Misere – auch der Entfremdung und Trennung von seiner ersten Ehefrau, der jüdischen Dichterin Lola Landau – ging eine Schaffenskrise, zeitweise ein „Verstummen“, einher. Nach der Zäsur der Nazizeit und des Krieges wurde es still um den Dichter. So sehr, dass ihm 1947 eine ungewöhnliche Ehrung zuteil wurde – lebendig für tot erklärt zu werden: Auf dem Berliner Schriftstellerkongress stand sein Name auf der Gedenktafel für die zwischen 1933-1945 gestorbenen Autoren; auch der Prager Romancier F. C. Weiskopf reihte ihn 1947 in seinem Abriss der Exilliteratur *Unter fremden Himmeln* in die „Verlustkette der literarischen Emigration“, „der im Exil Gestorbenen ein“. Eine Vorwegnahme der weiteren Beachtung Wegners zu Lebzeiten; er wurde – mehr oder weniger – zu einem Vergessenen. Der Heimat entfremdet, lebte Wegner von 1936 bis zu seinem Tod in Italien.

In Deutschland bis heute weitgehend ignoriert oder vergessen, genießt Wegner weltweit besonders unter Armeniern und Juden hohes Ansehen: Als einer der wenigen nichtjüdischen Deutschen wurde Wegner 1967 von der Gedenkstätte Yad Vashem (Jerusalem) wegen des Einsatzes für die Juden „unter Gefährdung seines Lebens“ als einer der „Gerechten der Völker“ geehrt. 1968 würdigte man ihn auch in Armenien und verlieh ihm den höchsten Orden des Landes. 1956 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse, 1962 die höchste Auszeichnung seiner Geburtsstadt verliehen. 1996 wurde Armin T. Wegners Asche nach Eriwan überführt, und er erhielt dort posthum ein Ehrenbegräbnis. Eine 1995 zunächst in Mailand, mittlerweile in über 40 Städten gezeigte Ausstellung, „Armin T. Wegner und die Armenier in Anatolien, 1915“ findet – nach Stationen in Italien und Großbritannien – nun in den USA ein enormes Echo.

Armin T. Wegners Biographie kann in mancherlei Hinsicht exemplarisch für die Exilerfahrung eines deutschen Schriftsteller stehen. Eine weitergehende und nachhaltige wissenschaftliche Beschäftigung mit „Dichtung und Wahrheit“ Armin T. Wegners ist dabei

wünschenswert. Als ein wichtiges Ziel einer künftigen „Armin-T.-Wegner-Gesellschaft e.V.“ wurde deshalb formuliert, Grundlagen für eine stärkere Wahrnehmung des Autors und seines Umfeldes zu schaffen. Eine wichtige Aufgabe soll die Förderung von Editionen seiner Werke – auch in Übersetzungen – und von Forschungsarbeiten sein.

Neben seiner literarischen Bedeutung soll das gesellschaftlich-politische Engagement Wegners gewürdigt und als ein Beispiel für Zivilcourage in lebendiger Erinnerung gehalten werden. Der Einsatz für die Menschenrechte, für Frieden, Toleranz und die Vermittlung zwischen den Kulturen und Religionen sollen zum Programm einer internationalen „Armin-T.-Wegner-Gesellschaft e.V.“ gehören; sie strebt die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und Initiativen an, die sich vergleichbaren Zielen verschrieben haben. Eine Gründungsversammlung und eine festliche Matinee am Folgetag sind in Planung und sollen voraussichtlich am 28./29. September 2002 in Wuppertal stattfinden.

Informationen: Christoph Haacker, Schreinerstr. 8, 42105 Wuppertal; Tel.: 0202/305725; mediadea@aol.com

Christoph Haacker/Wuppertal

Internationaler Arbeitskreis „Hermann Broch“ gegründet

Nach drei internationalen Symposien zu Hermann Broch im Jahre 2001 aus Anlass seines 50. Todestages hat sich ein Internationaler Arbeitskreis konstituiert. Zum Vorsitzenden wurde Paul Michael Lützeler/St. Louis gewählt. Wer sich mit Hermann Broch beschäftigt oder sich für Person und Werk interessiert, kann Mitglied werden. Zur Zeit sind es bereits 102. Mitgliedsbeiträge werden nicht erhoben. Ziel des Arbeitskreises ist die Organisation internationaler und interdisziplinärer Symposien über Hermann Broch. Die Kommunikation erfolgt über e-mail und Internet. Nähere Auskünfte über die nachstehend angegebenen Anschriften.

Informationen: Prof. Paul Michael Lützeler, Max Kade Center for Contemporary German Literature, Washington University, Box 1104, St. Louis MO 63130-4899, Tel. (314) 935-4784/4360 oder 721-4721, Fax: (314) 935-72 55, Internet: <http://artsci.wustl.edu/~iab>, e: jaerbuch@artsci.wustl.edu,

Netzwerk "Migration in Europa" Referentenbank der Bundeszentrale für politische Bildung

Die Exil- und Emigrationsforschung zeichnet sich durch Besonderheiten aus, die vor allem durch die Verfolgung von Personen wegen ihrer nicht genehmen politischen Orientierung, ihrer "rassischen" Herkunft und ihrer den Verfolgern unliebsamen kulturellen Rolle bestimmt wurden. Diese Unterschiede zu Migrationsbewegungen aus anderen, vor allem wirtschaftlichen Gründen, können und sollen mit allen ihren politischen und moralischen Implikationen nicht vernachlässigt werden. Gleichwohl gibt es auch Teilaspekte der Emigration nach 1933, die mit anderen weltweiten Wanderungsbewegungen vor allem des 20. Jahrhunderts Gemeinsamkeiten aufweisen. Die vom NS-Regime ausgelösten Flüchtlingsströme stellten zweifelsfrei *auch* eine Migrationsbewegung dar, die man unter voller Berücksichtigung der Besonderheiten mit anderen Massenwanderungen unter demographischen, soziologischen und anderen Aspekten vergleichen kann. Die Bundeszentrale für politische Bildung baut in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk Europa e.V. eine Referendatenbank zum Thema "Migration – Einwanderungsgesellschaft – plurales Europa" auf, durch die Wissenschaft, Presse, Politik usw. einen raschen Zugang zu Fachleuten der Migrationsforschung erhalten, zu der die Exilforschung eben *auch* gehört. Wer in diese Datei aufgenommen werden möchte, sollte bis Ende Juni 2002 der u.a. Stelle Namen und Anschrift, Spezialgebiete und maximal fünf veröffentlichte Titel angeben. Diese Liste soll im September 2002 veröffentlicht werden.

Informationen: Netzwerk Migration in Europa e.V., z.Hd. Dr. Anne von Oswald, Limonenstr. 24, 12203 Berlin, Tel. 030 / 84 10 92 66, Fax 030 / 83 22 82 36, e: info@network-migration.org oder A.v.Oswald@t-online.de; www.network-migration.org

„Exil-Pen“ aufgelöst – Ende einer historischen Institution

Der „Pen-Club deutschsprachiger Autoren im Ausland“ hat sich aufgelöst. Wie die *FAZ* in ihrer Ausgabe vom 23. Januar 2002 berichtete, war unter den 103 Mitgliedern das Interesse an ihm so gering, dass der amtierende Präsident, der neunzigjährige Fritz Beer, die Auflösung durchsetzte: nur acht Mitglieder hatten sich auf eine 2001 durchgeführte Umfrage für und sechs gegen eine Fortsetzung des Clubs ausgesprochen; die übrigen 89 Mitglieder hatten nicht reagiert. Damit endete eine der letzten Institutionen des deutschsprachigen Exils. 1934 gegründet, gehörten ihm namhafte Vertreter der deutschen Literatur an: Toller, Döblin, Anna Seghers, Brecht, Klaus und Heinrich Mann – letzterer als erster Präsident. Nach dem Kriege vertrat er die in ihren Exilländern verbliebenen deutschen Literaten. Zeitweise wurde er Aufnahmefeld für Schriftsteller in Deutschland, die sich den aus der Spaltung in einen Ost- und West-Pen und den daraus folgenden Querelen entziehen wollten oder die sich aus politischen Gründen vom wieder-vereinigten gesamtdeutschen Pen distanzierten. So trat ihm noch 1997 der in Köln lebende Ralph Giordano bei. Die Reaktionen auf die Selbstauflösung waren gemischt. Während vielfach eingeräumt wurde, dass er seine Funktionen eingebüßt habe, wurden doch auch seine Verdienste während der NS-Zeit gewürdigt, als er die in ihrer Heimat unterdrückte deutsche Kultur repräsentierte.

Patrik von zur Mühlen, Bonn

Promotionsstipendium der Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung

Die Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung unterstützt die wissenschaftliche Erforschung der aus dem nationalsozialistischen Herrschaftsbereich nach 1933 vertriebenen antitotalitären Opposition. Das umfasst etwa die Widerstandstätigkeit im Exil sowie den Beitrag ehemaliger Emigranten zum zivilgesellschaftlichen Aufbau in Deutschland nach dem Kriege. Im Rahmen dieser Ziele vergibt die Stiftung jährlich – erstmals zum 1. Januar 2002 – ein Promotionsstipendium mit einer Regelförderungsdauer von zwei Jahren. Antragsteller/innen müssen einen weit über dem Durchschnitt liegenden Hochschulabschluss nachweisen, und das Promotionsvorhaben muss einen wichtigen Beitrag zur Forschung erwarten lassen. Substantielle Vorarbeiten werden vorausgesetzt, so dass eine Fertigstellung der Arbeit innerhalb des vorgegebenen Zeitrahmens zu erwarten ist. Das Stipendium beträgt derzeit 770,- € monatlich. Reise- und Sachausgaben, die für das Vorhaben erforderlich sind, können auf Antrag bewilligt werden. Anträge auf das Stipendium sind bis zum *31. August* zu stellen; die Laufzeit eines bewilligten Stipendiums beginnt am *1. Januar* des folgenden Jahres. Über die Antragsmodalitäten und die beizufügenden Unterlagen informiert die website der Stiftung <http://www.weichmann-stiftung.de>. Die entsprechenden Merkblätter und Formulare können auch bei der Geschäftsstelle angefordert werden:

Informationen: Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung, Kurt A. Körber-Chaussee 10, 21033 Hamburg, Tel. 040-7250-4404, Fax: 040-7250-3798, e: info@weichmann-stiftung.de oder dittmer@weichmann-stiftung.de

Neuere Verlagspublikationen zu Exil und Emigration

Evelyn Adunka, Exil in der Heimat. Über die Österreicher in Israel, Studien Verlag, Innsbruck

2002, 272 S., Pb., 27,50 €;

Günter Agde: „Kämpfer“ - Biographie eines Films und seiner Macher, Verlag Das Neue Berlin, Berlin 2001, 202 S., kart., 39,90 DM;

Helmut G. Asper: Etwas Besseres als den Tod... Filmexil in Hollywood: Porträts, Filme, Dokumente, Edition film-dienst/Schüren Verlag, Marburg/Lahn 2001, 680 S., Pb., 34,80 €;

Christian Eggers, Unerwünschte Ausländer. Juden aus Deutschland und Mitteleuropa in französischen Internierungslagern 1940-1942, Metropol Verlag, Berlin 2001, 568 S., kart., 24 €.

James J. Barnes/Patience P. Barnes, Nazi Refugee Turned Gestapo Spy. The Life of Hans Wesemann 1895-1971, Praeger, Westport/CT-London 2001, 184 S., kart., 93,95 £;

Thomas Kiem, Das österreichische Exil in Schweden 1938-1945 (= Bruno Kreisky International Studies, Band 4), Innsbruck 2002, 136 S., geb., 15 €;

Hélène Roussel/Lutz Winckler (Hrsg.): Rechts und links der Seine. Pariser Tageblatt und Pariser Tageszeitung 1933-1940, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2002, 390 S., kart., 64 €;

Irene Runge/Kerstin E. Schirp, "Jude, Gringo, Deutscher. Gespräche mit Werner Max Finkelstein, Karl Dietz Verlag, Berlin 2001, 160 S., brosch., 19,80 DM;

Anne Saint Sauveur-Henn (Hrsg.), Fluchtziel Paris. Die deutschsprachige Emigration 1933-1940, Berlin, Metropol Verlag, 336 S., kart., 19 €.

Vorschau

Margarete Buber-Neumann-Ausstellung in Ravensbrück und Frankfurt am Main

Die erstmals am 25. November 2001 in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück eröffnete Ausstellung „Margarete Buber-Neumann (1901-1989) - Gefangene bei Stalin und Hitler“ wird im Herbst 2002 erneut in Frankfurt am Main gezeigt werden. Die am 21. Oktober 1901 in Potsdam geborene Schriftstellerin und Publizistin Margarete Buber-Neumann emigrierte 1935 als überzeugte Kommunistin mit ihrem Lebensgefährten, Heinz Neumann, in die Sowjetunion. Nach der Verhaftung und späteren Hinrichtung des ehemaligen KPD- und Kominternfunktionärs Heinz Neumann im Zuge der Stalinistischen Säuberungen wurde Margarete Buber-Neumann im Juni 1938 verhaftet, zu fünf Jahren Lagerhaft verurteilt und in das Lager Karaganda in Kasachstan deportiert. Nach Abschluss des „Hitler-Stalin-Pakts“ wurde sie 1940 an Deutschland ausgeliefert und im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück inhaftiert.

Ihre leidvollen Erfahrungen hat Margarete Buber-Neumann in ihren autobiographischen Berichten „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“, „Von Potsdam nach Moskau, Stationen eines Irrwegs“ und „Freiheit, du bist wieder mein“ beschrieben. Von Spätherbst 1945 an – unterbrochen durch einen dreijährigen Aufenthalt in Schweden - lebte Margarete Buber-Neumann in Frankfurt am Main. In der Bundesrepublik Deutschland hat sie sich als politische Rednerin und Publizistin engagiert und sich die Warnung vor den Gefahren jeglicher totalitären Diktatur zur Lebensaufgabe gemacht. Am 6. November 1989 ist sie in Frankfurt am Main verstorben.

Die Ausstellungsmacherinnen, Anja Wissmann, Elke Kolmans und Barbara Danckwortt, dokumentieren den Lebensweg Margarete Buber-Neumanns mit einer Vielzahl von Exponaten. Zu sehen sind Briefe, Dokumente und Fotografien aus dem umfangreichen Nachlass der Schriftstellerin, der sich im Besitz des Deutschen Exilarchivs 1933-1945 befindet, sowie aus Privatbesitz und aus weiteren Archiven in Deutschland, Russland und der Schweiz. Die bisher zum Teil noch unbekanntem Dokumente ermöglichen einen neuen Blick auf die Biographie Buber-Neumanns. Ab Mitte November 2002 wird die Ausstellung, um

Exponate aus dem Nachlass und anderen Beständen des Deutschen Exilarchivs 1933-1945 erweitert, in der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main zu sehen sein.

Informationen: Deutsche Bibliothek/Deutsches Exil-Archiv, Adickesallee 1, 60322 Frankfurt am Main, Tel. 069 / 15 25 19 03, Fax 069 / 15 25 19 59, e: asmus@dbf.ddb.de

"Es tat weh, nicht mehr dazu zu gehören" – Kinder- und Jugendliteratur im Exil, Veranstaltung des Internationalen Haus Sonnenberg

Nach der so genannten Machtergreifung der Nationalsozialisten mussten zahlreiche deutschsprachige Autoren erst Deutschland, später Europa, fluchtartig verlassen. Zu diesen Autoren zählten sehr viele Kinder- und Jugendbuchautoren. Erst in den Neunzigerjahren des 20. Jahrhunderts würdigten zwei Ausstellungen diese Schriftsteller und die Vielzahl ihrer höchst unterschiedlichen Bücher. In der Zeit vom 10. bis 17. November 2002 findet in der Internationalen Tagungsstätte Haus Sonnenberg in St. Andreasberg/Oberharz unter der Leitung von Wilfried Weinke und Lutz Heinke ein Seminar statt, das diesen Themenkomplex erneut in Erinnerung rufen will. Referate über Kinderbuchautoren wie Anna Maria Jokl, Robert Müller und Lisa Tetzner, über die von Kindern gemachten Erfahrungen von Ausgrenzung, Verfolgung, Flucht, Exil und Rückkehr und andere Fragen werden Schwerpunkte des Seminars bilden. Die Teilnahmegebühr beträgt 245 €, für Schüler, Studenten, Auszubildende, Arbeitslose sowie Wehr- und Zivildienstleistende 180 €. Auskünfte über das Programm und Anmeldung über die nachstehende Anschrift.

Informationen: Internationaler Arbeitskreis Sonnenberg, Bankplatz 8, 38100 Braunschweig, Tel. 0531 / 24, 36 40, Fax 0531 / 24 36 450.

Clara Grundwald - ein Leben für die Montessori-Pädagogik Ausstellung in der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung

In der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung (BBF) des Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) wird am 22. November 2002 die von Inge Hansen-Schaberg konzipierte und in Zusammenarbeit mit Christian Ritzzi, BBF, und Regine Glasneck und Sabine Krusen vom Frauentreff Brunnhilde e.V. realisierte Ausstellung zur Erinnerung an Clara Grundwald eröffnet. Clara Grundwald (1877-1943) war Mittelschullehrerin an der 1916 eröffneten Luise-Peters-Schule in Berlin-Friedrichshain und gehörte zu den Protagonisten der Etablierung der Montessori-Pädagogik in Deutschland. Sie wurde Vorsitzende der 1925 gegründeten "Deutschen Montessori-Gesellschaft" (DMG) und initiierte und betreute die Einrichtung von Montessori-Kinderhäusern, Versuchsklassen und privaten Montessori-Schulen in Berlin und leitete Ausbildungskurse. Aufgrund des berüchtigten "Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" vom 7. April 1933, das Clara Grundwald als Jüdin und Sozialistin zweifach traf, musste sie den Schuldienst verlassen. Die Einrichtungen der Montessori-Pädagogik in Berlin wurden geschlossen, und ab 1. Januar 1936 war die gesamte Montessori-Bewegung in Deutschland verboten. Clara Grundwald wurde gemeinsam mit den ihr auf dem landwirtschaftlichen "Umschulungsgut" für Juden in Neuendorf anvertrauten Kindern ermordet.

In der Ausstellung soll die Arbeit Clara Grundwalds im Kontext der pädagogischen Schulreformbewegung in Berlin in der Zeit der Weimarer Republik dargestellt werden. Dazu gehört auch das Zerwürfnis mit Maria Montessori und der Entzug der Autorisierung für alle der DMG angehörenden Montessori-Einrichtungen in Deutschland sowie der Richtungsstreit mit dem 1930 unter der Präsidentschaft Maria Montessoris gegründeten "Verein Montessori-Pädagogik e.V." Damit wird ein erster Ansatz geleistet, lebensgeschichtlich wichtige

Zeugnisse und Quellen aus der Berliner Versuchsschulgeschichte zusammenzufügen und das Werk Clara Grundwalds bildungshistorisch zu würdigen.

Eröffnung der Ausstellung über Clara Grundwald: 22. November 2002, 18.30 Uhr, Warschauer Str. 34-38, 10243 Berlin. Die Ausstellung wird vom 23. November 2002 bis zum 7. März 2003 von Montag bis Freitag 10-18 Uhr, in der BBF zu besichtigen sein. Ein Ausstellungskatalog wird erstellt.

Informationen: Christian Ritzi, Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung, Warschauer Str. 34-38, 10243 Berlin, Tel. 030 / 29 33 60 34, Fax 29 33 60 25; e: ritzi@bbf.dipf.de

Einschnitte – Pädagogische Wege von verfolgten Frauen nach 1933 Tagung in der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung

Im Zusammenhang mit der Ausstellung über Clara Grundwald widmet sich eine vorangehende Tagung der Darstellung und Analyse von verschiedenen Handlungsmöglichkeiten von in Berlin-Brandenburg wirksamen Pädagoginnen nach der Erteilung des Berufsverbots aus politischen und/oder "rassischen" Gründen. Wie aus dem geplanten Programm ersichtlich wird, geht es um individuelle Formen des Widerstandes, um die Organisation von Selbsthilfefaktionen wie Jugend-Aliyah und Kindertransporte, um die Arbeit in jüdischen Schulen, Landerziehungsheimen und um die pädagogische Tätigkeit im Exil. Diese Tagung wird ebenfalls von Inge Hansen-Schaberg in Zusammenarbeit mit der BBF und Brunnhilde e.V. veranstaltet. Ein Tagungsband ist geplant.

Vorläufiges Programm: Christian Ritzi/Leiter des BBF: Begrüßung, *Inge Hansen-Schaberg/Rotenburg*: Clara Grundwald, Lydia Stöcker, Tami Oelfken und Sophie Friedländer – Variationen der Handlungsmöglichkeiten; *Hildegard Feidel-Mertz/Kassel*: "Mit dem Blick fürs Ganze" – Die Sozialpädagogik Gertrud Feiertag; *Helga Gläser*: Jüdische Schulgründerinnen am Beispiel Toni Lesslers; *Astrid Kerl-Wienecke*: Nelly Wolffheim – Umschulungslehrgänge der jüdischen Gemeinde zu Berlin für die Erziehungsarbeit in jüdischen Privathaushaltungen und Heimbetrieben; *Gudrun Maierhof*: Recha Freier – zwischen Zionismus und Widerstand.

Informationen: Christian Ritzi, Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung, Warschauer Str. 34-38, 10243 Berlin, Tel. 030 / 29 33 60 34, Fax 29 33 60 25; e: ritzi@bbf.dipf.de

Suchanzeigen

Manuskripte und Briefe von Erika und Klaus Mann gesucht

Aus Anlass der nahenden 100. Geburtstage von Erika Mann (9. November 2005) und Klaus Mann (18. November 2006) bereitet der Rowohlt Verlag neue Publikationen mit Schriften der beiden ältesten Kinder von Katia und Thomas Mann vor. Hierfür werden gesucht: 1. Briefe von Erika und Klaus Mann, 2. das deutschsprachige Manuskript von Erika Manns Buch "The Lights Go Down", das 1944 bei Farrar & Rinehart erschienen ist. Die Deutschland-Reportage "The Lights Go Down" wurde von Erika Mann in deutscher Sprache geschrieben, die Übertragung ins Englische besorgte Maurice Samuel. Die deutsche Originalfassung wurde bisher nicht gefunden. Möglicherweise befindet sich in einem US-Archiv oder in einer Privatsammlung.

Dr. Uwe Naumann, Rowohlt Verlag, Hamburger Str. 17, 21465 Reinbek, uwe.naumann@rowohlt.de

Forschungsprojekt über Siegfried Thalheimer

Für ein Forschungsprojekt über den Publizisten und Schriftsteller Siegfried Thalheimer suche ich Hinweise jedweder Art auf seine Kontakte und Aktivitäten während der Weimarer Republik, während seines Exils an der Saar, in Paris und New York und nach seiner Remigration. Im Zentrum steht Thalheimers Verhältnis zum Judentum.

Dr. Ingo Piel, Borsigstr. 17, 40227 Düsseldorf, Tel. 0211 / 72 15 31, ε: IngoPiel@aol.com oder Ingo_Piel@yahoo.de

Im Auftrag der *Gesellschaft für Exilforschung* e.V. herausgegeben von Dr. Patrik von zur Mühlen, Trierer Str. 57, 53115 Bonn, ε: muehlenp@fes.de - Korrespondierendes Redaktionskomitee: Dr. Helmut G. Asper (Bielefeld), Prof. Dr. Karl Holl (Bremen), Prof. Dr. Claus-Dieter Krohn (Hamburg), Hélène Roussel (Paris), Beate Schmeichel-Falkenberg (Mössingen/Göteborg). - Der *Neue Nachrichtenbrief* erscheint halbjährlich im Juni und Dezember als Mitteilungsblatt der *Gesellschaft für Exilforschung* e.V. - Redaktionsschluss: 15. Mai bzw. 15. November. Namentlich gezeichnete Beiträge unterliegen der Verantwortung ihrer Autoren.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag der *Gesellschaft für Exilforschung* e.V. beträgt 52 €, für Studenten, Schüler, Arbeitslose 21 €, Institutionen u. Förderer 80 €. - Anschrift der Gesellschaft: c/o Zentrum für Antisemitismusforschung, Techn. Universität Berlin, z. Hd. Frau Dr. Marion Neiss, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin; Tel. 030/31 42 39 04; Fax 030/31 42 11 36, ε: maneegic@linux.zrz.tu-berlin.de - Internet: www.exilforschung.de - Bankverbindung: Sparkasse Marburg-Biedenkopf, Kto.-Nr. 101.101.1876 (BLZ 533 500 00).